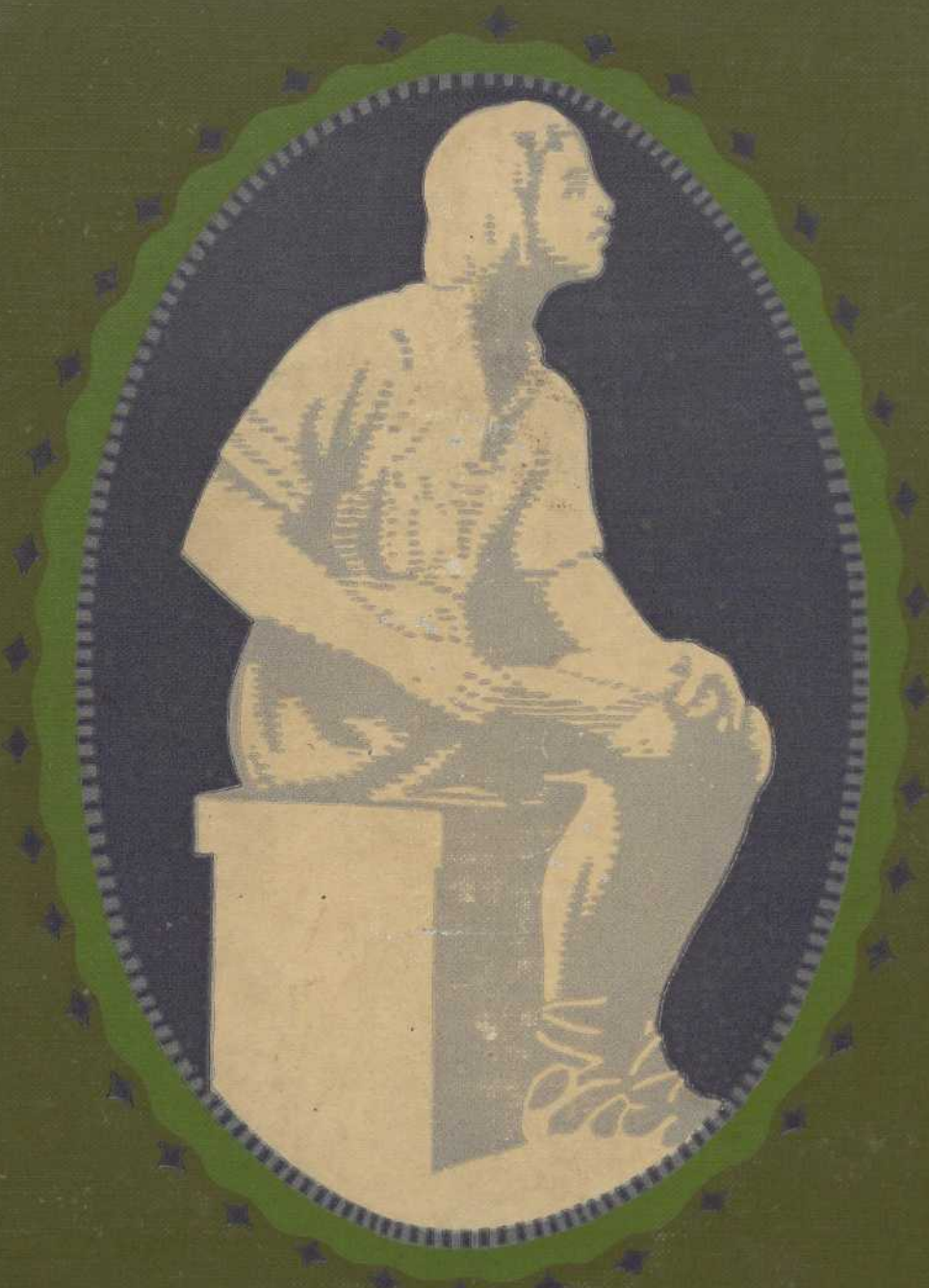
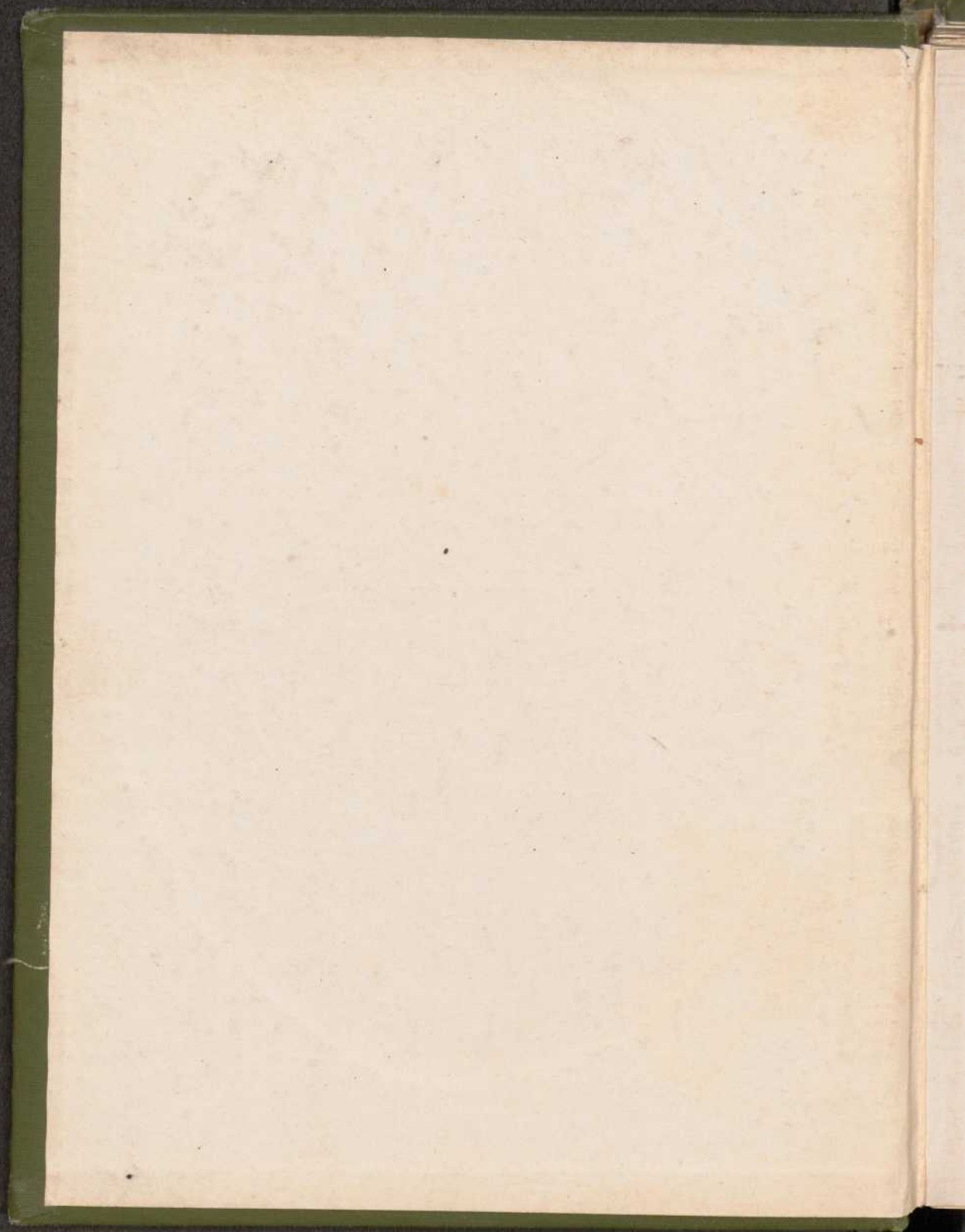
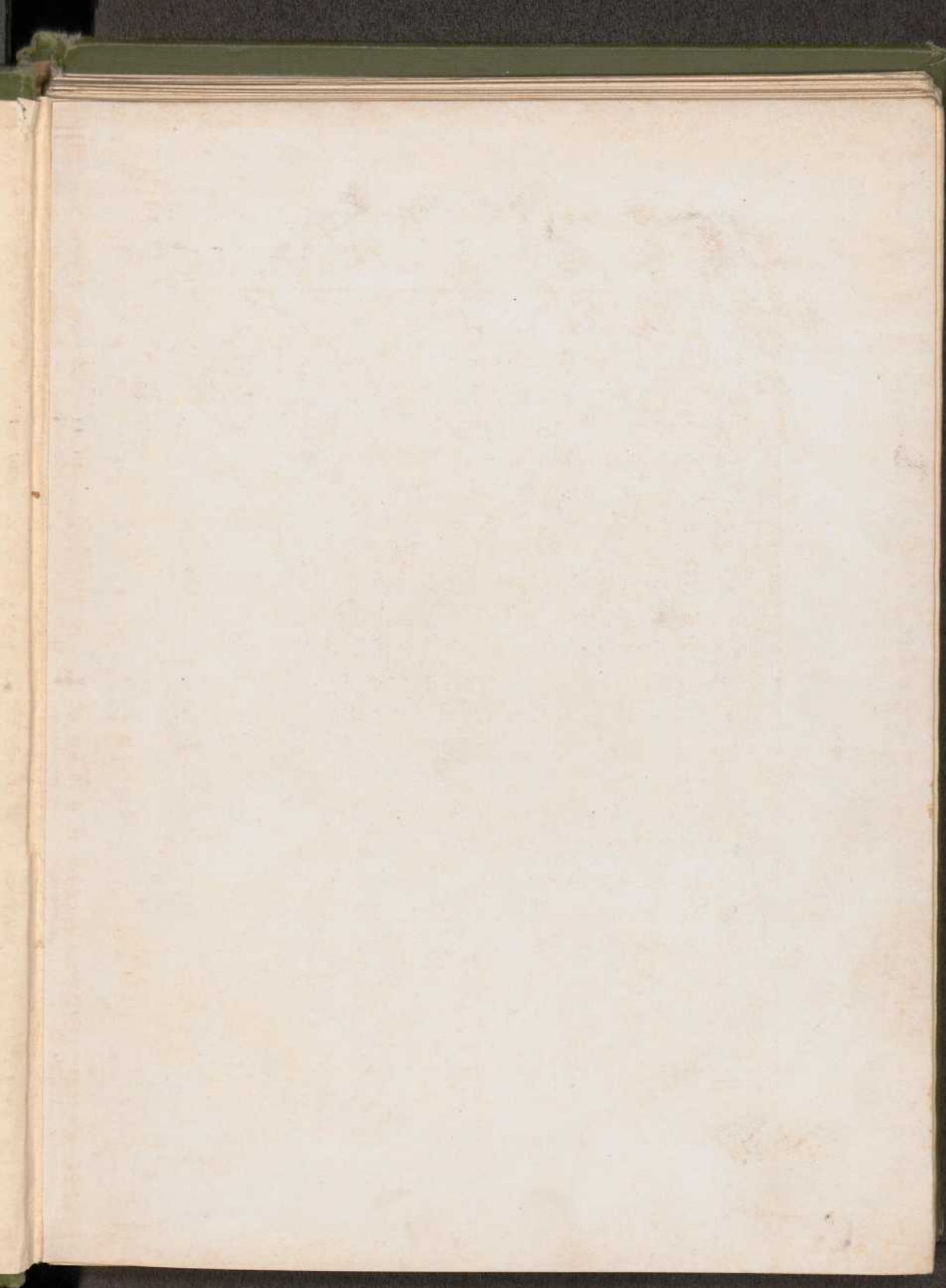




Der steinerne Freund







3668

Der Steinerne Freund

Geschichte eines russischen Knaben

von

Sigismund Librowicz

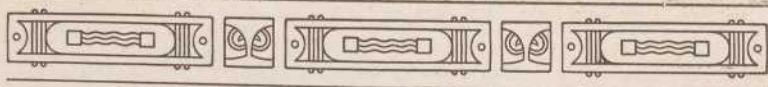
Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen
von Luise Tl. Georgy

Mit Illustrationen von C. H. Münch



Stuttgart
Gustav Weise Verlag

Carl Liebich, Hofbuchdruckerei, Stuttgart.



Ich war ein armes, recht armes, unglückliches Kind. Als ich acht Jahre zählte, verlor ich fast zu gleicher Zeit Vater und Mutter. Das war ein schwerer, harter Schlag für mich.

Mein Vater versah bei einem reichen Fürsten das Amt eines Försters. Der hohe Herr kam jeden Winter auf sein Landgut, um Bären zu jagen, denn die Jagd war seine Leidenschaft. Mein Vater begleitete ihn auf diesen Jagden. Das war auch an jenem Unglückstage geschehen, der sich so Grauensvoll mir ins Gedächtnis einprägen sollte. Der Fürst hatte in seinem blinden Jagdeifer ganz außer acht gelassen, daß unweit von ihm hinter einem Gebüsch sein Begleiter auf Anstand saß. Der Fürst zielte auf einen Bären, der Schuß ging fehl und traf tödtlich meinen armen Vater.

Als man den leblosen Körper in unser Jägerhaus brachte, schrie meine Mutter beim Anblick der Leiche vor Schrecken und



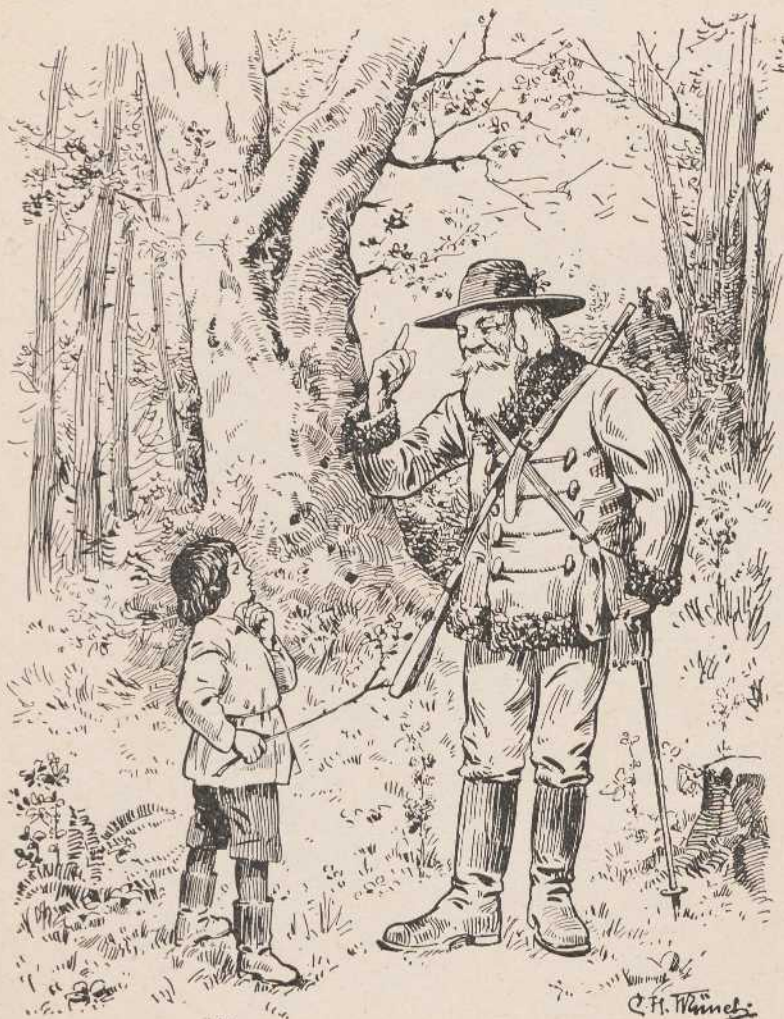
Schmerz entsetzt auf und schlug dann bewusstlos hin. Eine tiefe Ohnmacht umfing ihre Sinne, aus der sie nicht mehr erwachte. Der Dorfbader, ein Arzt war so rasch nicht zur Stelle, erklärte, der Schreck habe meiner Mutter, die von sehr zarter und schwächer Gesundheit war, das Herz gebrochen. In Wirklichkeit hatte ein Herzschlag sie getroffen.

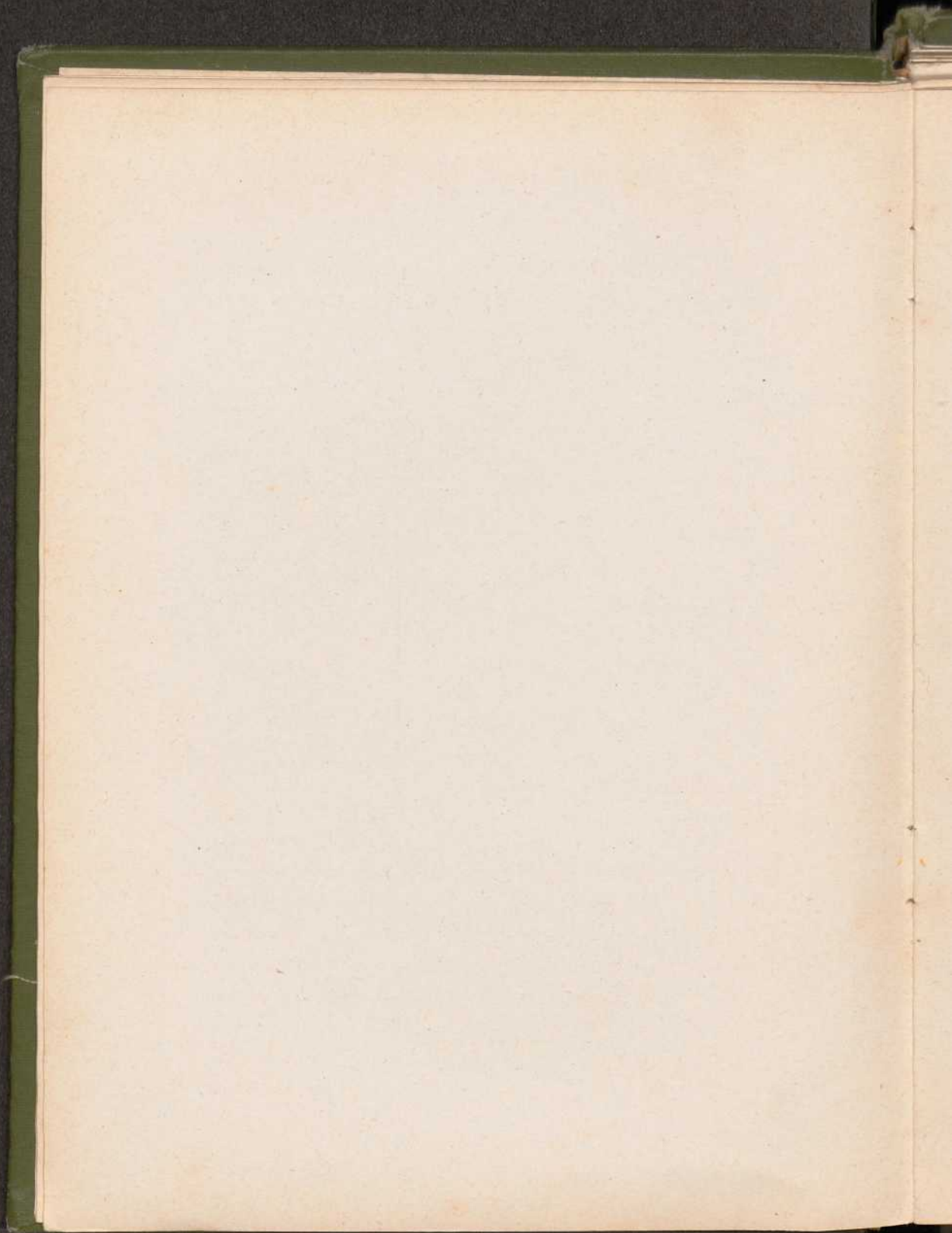
Nun blieb ich allein und verlassen auf der weiten, weiten Welt zurück. Meine Eltern waren in der Gegend fremd gewesen; niemand wußte, wo unsere Verwandten lebten und ob wir überhaupt welche hätten. Man wußte nur, daß mein Vater auf das Gut des Fürsten von weit her, aus Sibirien, gekommen sei, wo er lange Jahre als Verbannter gelebt hätte. Über die Gründe seiner Verbannung wußte niemand Auskunft zu geben. Mein Vater, ein schweigsamer, in sich gekehrter Mann, hatte sich von allen Menschen ferngehalten.

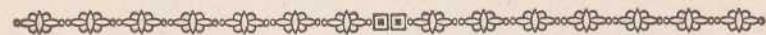
Am Begräbniß seines Försters nahm auch der Fürst teil. Da erfuhr er, daß ich als Waise zurückgeblieben sei. Er befahl, mich in die Stadt in seinen Palast zu bringen und mich dort dem ältesten Kammerdiener in Obhut zu geben.

Ich war zu jener Zeit zwar erst acht Jahre alt, doch war ich, wie man allgemein sagte, ein für mein Alter sehr ernstes und ungemein frühreifes Kind.

Ich war, wie die Leute sagten, im Vergleich zu andern Kindern meines Alters, geistig sehr entwickelt. Ich wußte sehr viel, wovon Kinder in meinen Jahren sonst kaum eine Ahnung hatten. Meine Mutter hatte mich sehr früh lesen gelehrt, und da ich leidenschaftlich gern las, verschlang ich kunterbunt alle die Bücher, die mein Vater besaß, wenn ich sie auch, natürlich,







mich unterwiesen hatte. Es handelte sich um eine kleine Art, einen Hobel, einen Hammer und noch verschiedene andere Werkzeuge. Diese Dinge brachte ich in meinen Winkel und begann mich zu beschäftigen, wie ich es zu Hause in der freien Zeit gewohnt war. Ich feilte und zimmerte, ich hobelte und schnitzte, ich verfertigte mir aus kleinen Brettern eine Bank, kurzum ich richtete mich hier ganz häuslich ein. An Material fehlte es nicht. So verging mir die Zeit ziemlich rasch. Ich hatte mich auch allmählich in mein Schicksal hineingefunden und war ruhiger geworden. Doch eines vermißte ich schmerzlich. Obwohl ich zu Hause Kindergesellschaft ebenfalls entbehrt und mich an ein stilles, auf mich selbst angewiesenes Leben gewöhnt hatte, so besaß ich doch meine lieben Eltern, die mit mir plauderten, wenn ihre Arbeit getan war. Hier aber hatte ich niemand, mit dem ich zuweilen hätte sprechen können.

Der Kammerdiener war ein roher, mürrischer Mensch. Ich stand ihm überall im Wege, und er verabscheute mich. Die andern Diener waren nicht viel besser als er und haßten in mir den Eindringling, dem sie Mißtrauen und Feindseligkeit entgegenbrachten. Auf Fragen, die ich mir zuweilen schüchtern zu stellen erlaubte, antworteten sie nur widerwillig, kurz angebunden und verfehlten nicht, jedesmal hinzuzusetzen: „Gib doch Ruh, Bub! Geh aus dem Wege! Halte uns von der Arbeit nicht ab, wir haben keine Zeit für dich . . .“

Ich weiß nicht, wohin es mit mir in meiner schrecklichen Verlassenheit gekommen wäre, wenn ich nicht ganz unerwartet einen Freund gefunden hätte — meinen steinernen Kameraden.

* * *



In dem wild und dicht verwachsenen Winkel des Parkes, gleich an der Mauer des Nachbargebäudes, inmitten des wüßt herumliegenden Gerümpels, stand eine vergessene, von der Zeit mitgenommene, vielfach beschädigte steinerne Statue. Sie stellte einen Knaben mit einem schönen, schwermüthigen Gesicht dar. Er saß auf einer Bank und hielt ein Buch auf den Knien.

Und diese Statue wurde mein Freund, mein einziger Freund!

Ich wusch die Figur sorgfältig ab, soweit meine Kräfte es gestatteten; dann leimte ich die abgebrochenen herumliegenden Stücke an, so gut ich es vermochte, und begann mich nun an dem Knaben zu freuen. Nach Art aller Kinder, die in einer Puppe einen treuen Gespielen sehen, legte ich in den leblosen Gegenstand Leben hinein; meine Einbildungswahl formte ihn zu einem Kameraden, mit dem ich plaudern, und dem ich all meinen Kummer, alle meine Gedanken anvertrauen konnte.

Ram ich in der Frühe in meinen Winkel, so begrüßte ich zu allererst meinen Freund.

„Grüß dich Gott, mein steinerner Kamerad! Laß dir berichten, was mir heute Nacht geträumt hat!“

Und ich erzählte ihm mit lauter Stimme, daß ich im Traume zu Hause, in unserem Jägerhaus gewesen sei, daß ich mit Mütterchen und Väterchen geplaudert und daß ich Väterchen auf seinen Waldgang begleitet hätte. Und mir schien, als hörte mich mein steinerner Freund aufmerksam an.

Dann ging ich eifrig an meine Arbeit. Hatte ich irgend ein Säckelchen fertig gebracht, so zeigte ich es dem Knaben und fragte ihn: „Was meinst du, Lieber, ist es so gut? Oder soll ichs noch umarbeiten?“

Mein steinerner Freund schwieg freilich still, aber ich war



ganz überzeugt, daß er zu mir spräche, daß er zu mir sagte: „Das mußt du wohl noch einmal machen,“ oder „gut, sehr gut. Laß es nur, wie es ist!“

Diesem meinem Freunde, vertraute ich alle meine kleinen Geheimnisse an. Ihm klagte ich auch mein bitteres Leid. Ich schmiegte mich fest an ihn oder umschlang seinen Nacken mit beiden Händen, legte den Kopf an seine kalte Brust und klagte ihm, wie so verwaist, wie so einsam und verlassen ich sei. Und jedesmal schöpfte ich Trost; es schien mir, als spräche er zu mir beruhigende Worte, als tröstete er mich: „Schau, auch ich bin ein verlassener, ein verstoßener, von niemand beachteter Junge, ganz so wie du. Ich fand in dir einen guten Freund; wir wollen nun zusammenhalten, wollen einander lieb haben.“

Dem steinernen Freunde, und nur ihm allein, vertraute ich auch meine heimlichen Wünsche an. Ich schwärmte ihm vor, wie ich ein großer, bedeutender und gelehrter Mann werden wolle, wie mich ganz gewiß ein großes, ein besonderes Glück erwarte. Ich lebte auch tatsächlich in der Einbildung, es müsse mir etwas Schönes, etwas ganz Außergewöhnliches im Leben begegnen. Diese Zuversicht half mir auch alle Widerwärtigkeiten, alle Demütigungen ertragen, die ich von den Dienern zu erdulden hatte. Meine Träume, meine Hoffnungen kannte nur mein steinerner Freund, vor dem ich kein Geheimnis hatte.

In Erwartung der unbekannten, lockenden Zukunft verbrachte ich lange, lange Stunden in „meinem“ Winkel, in Gesellschaft meines Freundes.

Hierher, in „meinen Winkel“ brachte ich auch die Bücher, die ich mir von daheim mitgebracht hatte und las aus ihnen meinem Freunde vor, und es machte mir herzinnige Freude,

— — — — —
wenn ich mir dabei einbildete, er höre mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Laß ich etwas Heiteres, dann schien über sein steinernes Antlitz ein leises Lächeln zu huschen und in seinen glanzlosen Augen ein Lebensfunke aufzuflammen. Ja, ich war ganz überzeugt davon: das heißt ich bildete mir ein, mein steinerner Kamerad verstehe mich, wie nur irgend ein lebender Mensch. In seiner Gesellschaft fühlte ich mich glücklich und geborgen. Dann gab es wieder Zeiten, in denen ich mit ihm lebhaftes Reden führte; ich versuchte, ihn von meiner Ansicht zu überzeugen und war außer mir, daß er mir nicht recht geben wollte. Einmal stritt ich sogar mit ihm. Es handelte sich um eine Kleinigkeit, aber ich spielte mich so in meine Rolle hinein, daß ich ernstlich auf ihn böse wurde. Freilich versöhnte ich mich bald wieder mit ihm, gab ihm gute Worte und versprach, künftig nicht mehr so eigensinnig zu sein.

War ich bei meinem Freund, dann vergaß ich ganz meine schreckliche Verlassenheit, meine Einsamkeit. Ich langweilte mich nie, ich trauerte nicht mehr so sehr, ich fühlte auch nicht, daß ich eigentlich das Dasein eines kleinen Sonderlings führte.

Der fürstliche Kammerdiener, dessen Obhut ich übergeben war, kümmerte sich um mich gar nicht. Nur von Zeit zu Zeit, wenn ich gerade seinen Weg kreuzte, ließ er seinen Zorn an mir aus. Dann warf er mir vor, ich äße Gnadenbrot, ich sei ein unnützer Junge, und der Fürst habe mich längst aus seinem Gedächtnis gestrichen.

„Du bist ein Tagdieb!“ schrie er mich einmal an. „Treibst dich nur herum! Hätte ich nur etwas zu sagen, dann wärest du schon lange nicht mehr hier.“

Ich weinte bei diesen rohen Ausbrüchen nicht mehr. Ich

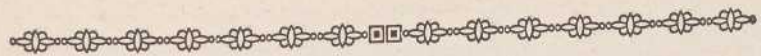
hörte schweigend zu, solange der Mann redete. War er aber zu Ende, dann floh ich so rasch ich konnte aus seiner Nähe und eilte zu meinem steinernen Freunde. Ich warf mich ihm an die Brust, umklammerte seinen Nacken mit den Armen und weinte bitterlich. Und wenn ich dann eine Zeitlang meinen Tränen freien Lauf gelassen hatte, so war mir wieder leicht ums Herz.

So vergingen Tage, Wochen, Monate . . . Ich gewöhnte mich allmählich an das Leben im Schlosse und dachte, es werde immer so sein, mein Leben werde dahingehen in Gesellschaft meines steinernen Freundes, dem ich mich immer inniger angeschlossen.

Als ich einmal, meiner Gewohnheit gemäß, erst zum Mittagessen ins Schloß kam, schrie mich der Kammerdiener schon von weitem zornig an: „Wo steckst du denn, du unnützer Gesell? Der Fürst fragte nach dir, und ich konnte dich nirgends finden. Nach dem Mittagessen mußt du dem Fürsten deine Aufwartung machen. Vorher aber laß dich waschen und anziehen, unge- ratener Bengel, du siehst ja schrecklich aus . . .“

Der Kammerdiener brachte mein Aeußeres in Ordnung. Er wusch und kämte mich, wenn auch nicht gerade sanft, brachte mir ein rotes Hemd mit einer blauen Halschnur und neue Schuhe. Als ich nun so gut als möglich herausgeputzt war, führte er mich zum Fürsten.

Es geschah zum erstenmal, daß ich die fürstlichen Gemächer betrat. Ich sah ungeheuer große Säle, geschmückt mit herrlichen Bildern, prachtvollen hohen Spiegeln und kostbaren Möbeln. Ich hatte soviel Glanz noch nicht einmal im Traume gesehen. Märchenhaft schien mir dies alles. Die Gänge waren lang und düster, Hallen gleich. Als ich endlich die Gemächer betrat, die



der Fürst bewohnte, glaubte ich mich vollends in eine Märchenwelt versetzt. Aufmerksam blickte ich mich nach allen Seiten um, denn ich wollte mir genau einprägen, was ich sah, damit ich es meinem steinernen Freunde erzählen konnte.

Wir schritten durch ein paar Gemächer und standen auf der Schwelle zu einem Zimmer, das mit Dämmerlicht erfüllt war. Im ersten Augenblicke konnte ich die Gegenstände darin kaum unterscheiden. Dann aber sah ich prachtvoll geschnittene Schränke, die mit Büchern ganz angefüllt waren, ferner Jagdtrophäen an den Wänden. Es war das Arbeitskabinet des Fürsten.

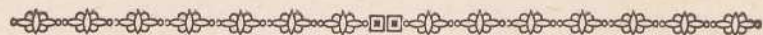
Der hohe Herr saß zurückgelehnt in einem Sessel am Fenster. Das strenge, gefurchte, glattrasierte Gesicht in die weiße, schmale Hand gestützt, so saß er in sich versunken da.

Der Kammerdiener machte eine tiefe Verbeugung und räusperte sich, um die Aufmerksamkeit des Sinnenden auf uns zu lenken.

„Euer Durchlaucht,“ begann er endlich ehrerbietig, „ich bringe hier auf Ihren hohen Befehl den Sohn des verstorbenen Försters her.“

Der Fürst hob den halbverschleierte Blick und sah mich gleichgültig an. Dann nahm er von einem nebenstehenden Tischchen ein Blatt Papier, blickte eine Weile hinein und sprach dann zum Kammerdiener, ohne mich weiter zu beachten: „Der neue Förster, der die Stelle nach dem Verunglückten erhielt, will den Jungen aufnehmen, um ihn zum Jäger zu erziehen. Sorge dafür, daß er wohlbehalten hingelangt.“

Dann wandte sich der Fürst zu mir und sprach mit Nach-



druck: „Packe deine Sachen zusammen, morgen reiseſt du ab.“
Darauf winkte er uns mit der Hand ab. „Geht!“

Wie ein abgeschossener Pfeil flog ich durch die Zimmerflucht, ohne auf den Kammerdiener zu achten, ohne den Herrlichkeiten einen weiteren Blick zu ſchenken.

* * *

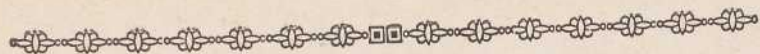
Im erſten Augenblick hatte mich die Nachricht mit unausſprechlicher Freude erfüllt, daß ich mein väterliches Dach, meinen heimatlichen Wald, in dem ich jeden Pfad kannte und in dem ich ſo oft mit meinem Vater gegangen war, wiederſehen ſollte.

Aber dann

Mein ſteinerner Freund, fiel es mir plötzlich ein, mein einziger Genoffe unter fremden, hartherzigen und herzloſen Menſchen? Und dann überlegte ich laut vor mich hin: „Komme ich weg von hier, ſo muß ich von ihm Abſchied nehmen, muß mich von ihm für immer trennen.“

Tiefe Trauer erfüllte mich, und ſchwere Bangigkeit preßte mir das Herz zuſammen. Der Abſchied von meinem theuren Freunde erſchien mir unmöglich, unfäſſlich.

Im Förſterhaus ſollte ich ja weder Vater noch Mutter wiederfinden. Wildfremde Menſchen harrten dort meiner, vielleicht gerade ſo rauh von Gemüt wie die Bedienteten des Fürſten hier in der Stadt. Ich wurde mir deſſen bewußt, daß ich dort, ach, keine einzige Seele haben würde, der ich meine Leiden und meine kleinen Freuden, all meinen Kummer und meine Hoffnungen beichten könnte. Niemand würde mir dort Troſt ſpenden, niemand!



Nein, nein, ich trenne mich nicht von dem einzigen Freunde, den ich auf der Welt habe!

Und ich eilte mit beflügeltem Schritte an meine geheiligte Stätte.

„Mein Freund, mein lieber, teurer Freund,“ flüsterte ich traurig, indem ich die Statue krampfhaft umarmt hielt und dabei aus tiefster Seele schluchzte, „welch ein Unglück! Man will uns trennen! Begreifst du? Trennen! Für immer auseinanderreißen! Liebster, rate mir doch, was ist da zu tun?“

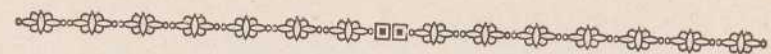
Doch die Statue schwieg. Der Knabe saß regungslos wie immer, die glanzlosen Augen zum Himmel erhoben, das Buch auf den Knien. Das Wunder, das ich erwartete, das Wunder, daß der Knabe plötzlich aufstehen, sprechen, mir raten würde, wie ich mich nun verhalten sollte, dieses Wunder blieb aus.

Betrübt, tieftraurig verließ ich meinen geliebten Winkel.

Diese Nacht schlief ich wenig. Die absonderlichsten Vorstellungen und Gedanken schwirrten mir im Kopfe und hielten mich weit über Mitternacht wach. Mit aller Schwere kam mir meine verzweifelte, meine trostlose Verlassenheit zum Bewußtsein. Meine Seele schrie nach den verlorenen Eltern, mein Puls flog, ich war ganz aufgelöst in Tränen. Endlich reifte in meinem Kopfe ein Entschluß.

* * *

Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne meine müden Lider trafen, wachte ich auf. Ich erhob mich vom Lager, zog mich geräuschlos an, um niemand im Schlummer zu stören und um nicht die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, stahl mich hinaus und lief zur Stiege, die der Fürst herabkommen mußte.



Dort duckte ich mich in einen Winkel und erwartete das Erscheinen des hohen Herrn. Nach kurzer Zeit erklangen Schritte. Der Fürst kam herunter, um seinen Morgenspaziergang zu machen.

Ich sprang auf, eilte ihm entgegen und stürzte mich ihm zu Füßen.

„Fürst! Durchlaucht! Erfüllen Sie mir meine Bitte, trennen Sie mich nicht von ihm! Durchlaucht, erbarmen Sie sich! Er ist mein einziger Freund! Außer ihm habe ich niemand auf der ganzen Welt . . .“

In dem finsternen Gesicht des Fürsten malte sich ein Ausdruck des Erstaunens.

„Was soll das? Was sprichst du für verworrenes Zeug? Von wem willst du dich nicht trennen?“ fragte der Fürst, indem er mich verwundert und überrascht anblickte.

Mit überstürzten, hastigen Worten schüttelte ich dem Fürsten mein Herz aus. Ich erzählte ihm von meiner Freundschaft zu dem steinernen Knaben, erzählte ihm, wie sehr ich an ihm hing, wie sehr ich ihn liebte, kurzum berichtete ihm alles, alles, was mir auf dem Herzen lag.

Der Fürst hörte mir schweigend zu. Er blickte mich forschend an; sein Mund verzog sich zu einem Lächeln.

„Und wo ist er denn, dein steinerner Freund?“ fragte er, als ich erschöpft schwieg.

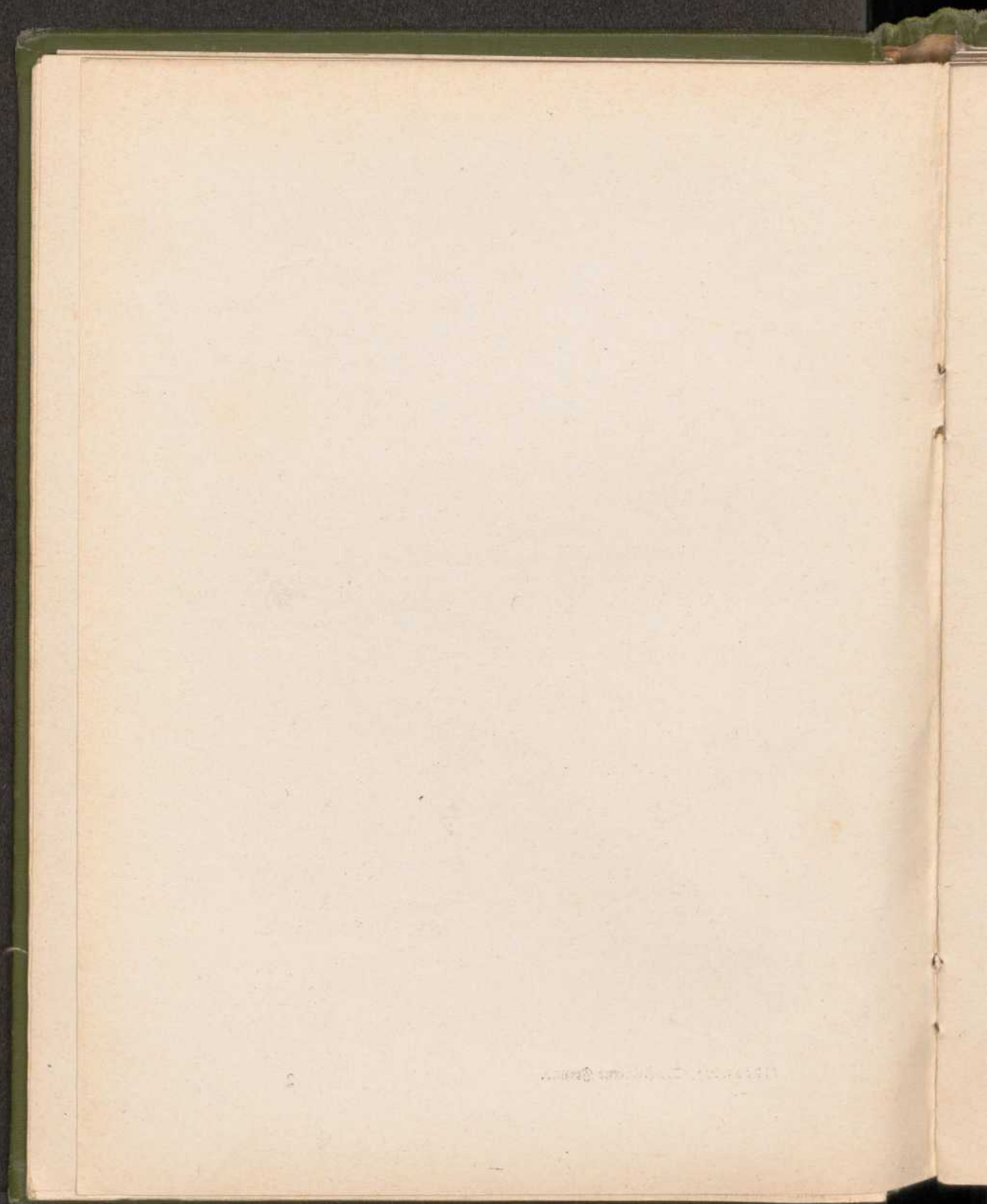
„Im Parke ganz hinten,“ antwortete ich. „Ganz, ganz hinten im Winkel. Von hier aus kann man ihn nicht sehen. Aber wenn Sie wollen, führe ich Sie hin.“

„Komm' denn,“ antwortete kurz der Fürst.

* * *



Strowicz, Der steinerne Freund.



Und ich führte den Fürsten auf dem mit Gestrüpp und Gras bewachsenen Wege zu meinem geheiligten Winkel. Ich lief mehr als ich ging, der Fürst hatte Mühe mir nachzukommen.

Als wir vor der Statue standen, sprach der hohe Herr mit leisem Lächeln: „Also, das ist dein steinerne Freund! O, ich sehe, du hast dir das Plätzchen hier ganz nett eingerichtet! Hast hier herum den Weg gesäubert und sogar eine kleine Bank aufgestellt! Das ist ja recht hübsch von dir!“

Er sah mich wiederum forschend an.

Dann fragte er mich: „Nun — und du willst dich von deinem Freunde nicht trennen? Ja, was ist da zu tun?“

„Durchlaucht, bitte, bitte! Lassen Sie mich meinen Freund mitnehmen ins Försterhaus, seien Sie doch gut!“ sprach ich flehend, und blickte dem hohen Herrn eindringlichst in die Augen.

„Mitnehmen willst du ihn?“ fragte verwundert der Fürst, „ja, was fällt dir denn ein! Übrigens, warum nicht,“ setzte er hinzu, „nimm ihn.“ Und wieder umspielte ein Lächeln seinen Mund. „Ich habe nichts dagegen. Aber wie willst du das anstellen?“

„O, ich habe mir schon alles wohl überlegt,“ antwortete ich ihm voll Freude. „Ich lege den Knaben in eine Kiste. Sehen Sie, in jene, die dort steht, er paßt gerade hinein. Die Kiste polstere ich mit Heu und Stroh aus . . .“

„Sehr gut,“ unterbrach mich der Fürst. „Also mit Heu und Stroh? Nun, dann fange nur an mit dem Einpacken. Du hast bis zu deiner Abreise nicht mehr viel Zeit übrig.“

„Sie erlauben es Fürst? O Dank, tausend Dank!“ rief ich stürmisch und warf mich, alles vergessend, mit ausgebreiteten Armen an seinen Hals.



„Ei, lieber Kleiner, ich bin nicht aus Stein, wie dein Freund. Du erdrückst mich ja!“ sagte der Fürst in seltsam gütigem Tone und löste behutsam meine Hände von seinem Nacken.

Im nächsten Augenblicke war ich schon in voller Tätigkeit. Ich warf meinen Rock ab, lief zu der Kiste, packte sie mit Feuereifer an und zog sie unter Anspannung aller meiner Kräfte bis zu der Statue hin. Geschäftig trug ich Heu und Stroh zusammen und begann für die Statue ein weiches Lager in der Kiste zu bereiten.

Als die Vorbereitungen so weit gediehen waren, trat ich zu meinem Freund, maß sorgfältig seine Länge ab, um mich zu vergewissern, daß er in der Kiste wohl Platz finden werde. Plötzlich stuzte ich. Mir fiel etwas ein.

„Nun, warum zögerst du?“ fragte der Fürst, der bis dahin belustigt mein Tun verfolgt hatte.

„Da fällt mir eben ein,“ sprach ich betrübt, „daß ich nicht imstande bin, allein den Knaben zu heben. Ohne Hilfe bringe ich ihn nicht herunter.“

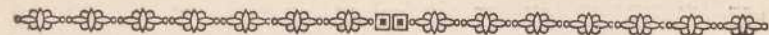
„Ja, ich meine auch, er wird dir zu schwer sein,“ gab der Fürst zu, der willig auf meine Vorstellungen eingegangen war. Und er setzte hinzu: „Komm' ich helfe dir.“

„Sie, Fürst?“ fragte ich glücklich, wenn auch sehr überrascht.

„Warum nicht? Oder glaubst du, ich sei nicht stark genug dazu?“

Mir fiel es gar nicht ein, daß der Fürst scherzen könnte. Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag an.

„Ei, das ist fein,“ sprach ich seelenvergnügt. „Also bitte, Durchlaucht, stellen Sie sich hierher und halten Sie den Knaben



mit großer Vorsicht recht fest, während ich ihn langsam in die Riste gleiten lasse. Den Sockel nehme ich nicht mit. Zu Hause mache ich ihm einen neuen, vielleicht aus Holz. Also jetzt, ja? Halten Sie nur recht fest."

Mit anscheinend tiefer Ernsthaftigkeit folgte der Fürst meinen Weisungen.

Ich kniete am Boden nieder, um das Stroh in der Riste noch besser zu ordnen, als mich der Fürst plötzlich fragte: „Sage mir einmal, Kind, freust du dich sehr, daß du in deine Heimat zurückkehren sollst?“

Ich gestand dem Fürsten offen ein, daß ich mich in der ersten Minute wohl von Herzen gefreut hätte, in die Heimat zurückkehren zu können, daß mir aber dann eingefallen sei, meine lieben Eltern seien nicht mehr dort, seien tot. Fremde Menschen lebten in dem Försterhaus, wo ich mit Vater und Mutter einst so glücklich gewesen sei, und das Haus und die Gegend wären mir nun die Fremde, wie überall die ganze Welt.

„Aber," setzte ich hinzu, „jetzt, wo mein steinerner Freund mit mir geht, jetzt ist es mir gleichgültig, wo ich leben werde, ob dort oder hier im Schlosse."

Ich vergaß die Anwesenheit des Fürsten, umschlang den Nacken meines Kameraden, meines Freundes und flüsterte ihm zu: „Gelt, mein Lieber? Wenn wir nur beisammen bleiben dürfen! Und der Fürst erlaubt es. Er ist gut und edel, er versteht es, was wir zwei einander sind, er sieht ein, daß wir nicht getrennt werden dürfen."

* * *

Ich hielt meinen Freund noch umschlungen, als etwas geschah, das mich zum glücklichsten Kinde machte.

innerung an sie wird dich nicht verlassen, solange du lebst. Du hast einen steinernen Freund. Wenn er auch nur aus Stein ist, er ist dir doch Freund, du trägst dein warmes Empfinden in ihn hinein, du teilst ihm deine Gedanken mit, du plauderst mit ihm, du belebst das leblose Ding. Du bist nicht so einsam wie ich."

Überwältigt von seinen spät erwachten Gefühlen fuhr der Fürst fort, redselig weiter zu sprechen, und vergaß ganz dabei, daß er einen kleinen Jungen vor sich hatte, der ihn noch nicht verstehen konnte. Es war, als entrolle er das Bild seiner Kindheit vor seinem eigenen Auge, ohne Rücksicht auf einen Zuhörer. Er erzählte, wie er seit seiner frühesten Kindheit nur unter fremden, bezahlten Menschen gelebt habe, unter Bonnen, Erzieherinnen und Erziehern, wie ihm seine Eltern kaum bekannt gewesen seien, da sie den größten Teil des Jahres auf Reisen im Auslande verbracht und sich um ihn, ihr Kind, wenig gekümmert hätten. Er war ein scheues, verschlossenes und mürrisches Kind gewesen, das in dem großen Schlosse ein freudloses, einsames Leben geführt hatte. Kameraden, die man ihm, seinem Range entsprechend, aus hohen Kreisen wählte, gefielen ihm nicht; mit Knaben einfacher Leute aber, mit munteren, lustigen Jungen, durfte er als Fürstenkind nicht verkehren. So war er herangewachsen. Aus dem scheuen, verschlossenen Kinde war ein finsterner Sonderling geworden, der seine Umgebung mit größtem Mißtrauen beobachtete, der sich von allen zurückzog, und den alle für kalt und herzlos hielten. Die Menschen mochten ja recht haben, wenn sie so von ihm dachten, niemand aber kam es in den Sinn, daß die liebeleere Kindheit und Jugend ihn zu einem solchen finstern, stolzen Manne gemacht hatte.



ihm zu sprechen, plauderte mit mir munter und freundlich und lachte zu meinen ungeschickten Fragen und Bemerkungen.

Zuweilen bemerkte er: „Junge, ich staune! Du weißt für dein Alter wirklich sehr viel!“

Als wir ins Schloß zurückkehrten, war es bereits Abend.

„Nun leb wohl, Kleiner,“ sprach der Fürst, als er mich entließ. „Morgen früh komm wieder zu mir. Morgen gehen wir zusammen um deinen Freund zu besuchen und wollen dann beraten, was weiter geschehen soll.“

Der Fürst klopfte mir wohlwollend auf die Schulter.

„Küsse Durchlaucht die Hand,“ mahnte mich flüsternd der Kammerdiener.

Das konnte ich nicht, das tat ich nicht. Ich gedachte der Worte meines Vaters, der mich stets gelehrt hatte, es sei schimpflich, sich vor irgend jemand zu erniedrigen. Ich erinnere mich auch, daß mein Vater immer unwillig war, wenn er sah, wie die Jäger und Bauern herbeiströmten, um dem Fürsten die Hand zu küssen, sobald er zum Jagen auf das Gut kam. Ob der Fürst meine Gedanken erriet, weiß ich nicht, aber er drückte mir die Hand fest und innig, als sei ich ein Mann und ihm ebenbürtig. Dann klopfte er mir noch einmal auf die Schultern und sagte: „Nun, Kleiner, schlafe recht wohl; auf Wiedersehen morgen!“

Vor dem Schlafengehen lief ich, trotz der späten Stunde, noch zu meinem steinernen Freunde und erzählte ihm in glücklicher Erregung die Erlebnisse des heutigen Tages.

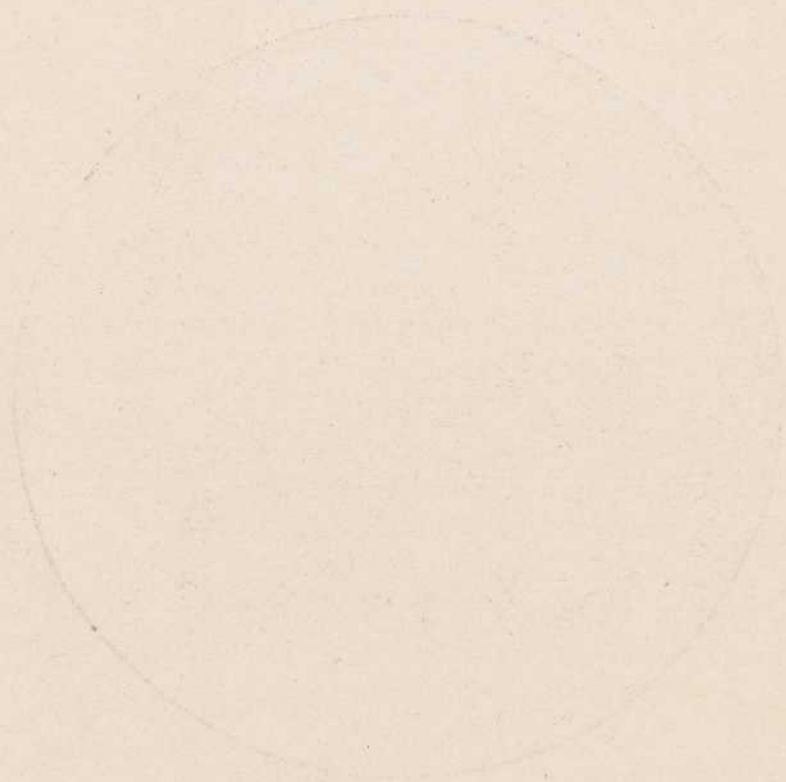
Lange verweilte ich bei meinem Freunde. Als ich in die Stube kam, lagen die Diener bereits im tiefsten Schlaf.

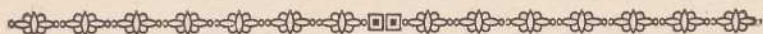
*

*

*







In dieser Nacht schlief ich ebensowenig wie in der vorherigen. Die Aufregung, in der ich mich befand, verscheuchte jeden Schlummer. Mein Glück war so groß, so grenzenlos, daß es mir die Brust zu sprengen drohte. Erst bei anbrechendem Morgen schloß schwerer, bleierner Schlaf meine Lider. Zum erstenmal während meines Hierseins verschlief ich die Stunde des allgemeinen Aufstehens.

„Wache auf, hörst du, Faulpelz! Auf!“ hörte ich wie im Traume die Stimme des Kammerdieners, der mich an der Schulter rüttelte und sich bemühte, mich von meinem Lager herabzuziehen. „Der Fürst hat dich zu sich befohlen, hörst du?“

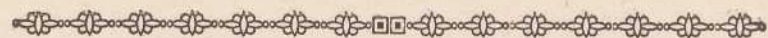
Ich erhob den Kopf, versuchte aufzustehen, taumelte aber wieder zurück. An meinen Händen und Füßen schienen Gewichte zu hängen, mein Kopf war wie mit Blei gefüllt. Mein ganzer Körper schmerzte unerträglich, meine Knochen schienen wie gebrochen. Trotz aller Anstrengung vermochte ich nicht, mich aufzurichten.

„So steh doch auf, du fauler Bub! Mache keine Geschichten!“ schrie der Kammerdiener noch einmal und schüttelte mich, daß mir Hören und Sehen dabei verging.

Ich sank auf mein Lager zurück und schloß meine heißen Augen ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„Na, wird's bald? Oder soll ich dir mit dem Rantschuf (Riemenpeitsche) kommen?“ schrie der Kammerdiener erboßt mich an.

Vergeblich. Ich lag und rührte mich nicht. Zwei durchwachte Nächte, die jüngsten seelischen Aufregungen, wohl auch die lange, ungewohnte Wagenfahrt, darauf der stundenlange Aufenthalt im nächtlichen feuchten Parke hatten unheilvoll auf meine Gesundheit gewirkt, die ohnehin nicht stark war. Scharfer,



stechender Schmerz im Rücken hinderte mich am Aufrichten, die Atemzüge verursachten mir schneidenden Schmerz in der Brust, mein Puls flog, in den Ohren klang ein Brausen und Säusen. Mein ganzer Körper zitterte. Mochte ich mich, erschreckt von der drohenden Haltung des Kammerdieners noch so sehr bemühen, ihm gehorsam zu sein, es war mir nicht möglich, mich zu erheben.

Von dem, was weiter geschah, habe ich nur eine undeutliche Vorstellung. Ich weiß nur, daß plötzlich der Fürst an meinem Lager erschienen war, daß er sich über mich gebeugt, mich gestreichelt und dann gesagt hatte: „Das unglückliche Kind ist ja krank. Es hat hohes Fieber. Ruft sofort den Arzt!“

Dann wandte sich der Fürst zum Kammerdiener und sprach zornig zu ihm: „Abscheulicher Mensch! Ich gab den Knaben in deine Obhut und du hast nicht einmal für ein ordentliches Bett gesorgt. Du läßt das Kind auf Lumpen liegen, auf einer alten Kiste statt auf einer Bettstelle. Und nicht einmal ein Kopfpolster hat das arme Geschöpf!“

Und er setzte hinzu: „Ruft Leute herbei und tragt den Kranken behutsam hinüber zu mir. Bringt das Zimmer neben meinem Arbeitskabinett für ihn in Ordnung und stellt ein Bett hinein.“

Nach kurzer Zeit lag ich in einem der schönsten Gemächer des Schlosses in einem weichen, behaglichen Bette. An meinem Lager saß der Doktor, befühlte meinen Puls, sah mir in die Augen und sprach: „Beunruhigen Durchlaucht sich nicht. Der Kleine wird bald wieder hergestellt sein. Er scheint eine heftige Aufregung durchgemacht und sich stark erkältet zu haben. Es ist ein zartes, aber gut entwickeltes Kind. Völlige Ruhe und

Woche wird er schon ziemlich munter sein. Durchlaucht können sich darauf verlassen."

Ich hörte das Gespräch an, ohne mir dessen bewußt zu werden, wen es eigentlich betreffe. Ich konnte mir nicht erklären, was um mich herum vorging und auf welche Weise ich in die Gemächer des Fürsten gekommen wäre. Es war mir, als hätte ich geträumt. Vergebens suchte ich in meinem Gedächtnis nach einer Erklärung. Ich wollte fragen, brachte aber keinen Laut über meine trockenen, wie zusammengeschniedeten Lippen. Ich versuchte mich aufzurichten; erschöpft fiel ich auf mein Lager zurück und begann leise zu weinen.

"Sehen, Durchlaucht," sprach der Doktor, "diese Tränen sind ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens und Bewußtseins. Wir haben die beste Hoffnung, unseren kleinen Patienten bald wieder hergestellt zu sehen . . ."

Diese Nacht schlief ich gut und fühlte mich am nächsten Morgen so weit gekräftigt, daß ich die barmherzige Schwester fragen konnte, was den eigentlich geschehen sei. Vor allem aber erkundigte ich mich nach meinem feineren Freunde.

Die Schwester blickte mich verständnislos an und antwortete: "Der Fürst läßt Ihnen sagen, daß sich Ihr 'Steinerne Freund' ganz vortrefflich befindet. Sie sollen sich feinestwegen nicht beunruhigen. Wer dieser 'Steinerne Freund' sein soll, weiß ich allerdings nicht, das hat der Fürst nicht gesagt."

"Ach," dachte ich beglückt, "es ist also kein Traum, was ich erlebe? Und der Fürst war wirklich mit mir bei meinem feineren Freunde?"

Ich wollte noch mehr fragen, aber die Schwester gestattete es mir nicht. "Sie dürfen nicht sprechen, der Doktor hat

es streng verboten, das Sprechen regt Sie jetzt noch zu sehr auf."

In den nächsten Tagen erzählte mir die barmherzige Schwester nach und nach, der Fürst sei während meiner Krankheit immer um mich gewesen, habe mich abwechselnd mit ihr tags und nachts gepflegt, habe mir eigenhändig Arznei eingegeben und mir Eisumschläge gemacht; kurzum er habe sich um mich gesorgt, als sei er mein leiblicher Vater.

"Heute," schloß die Schwester ihre Erzählung, "ist es das erstemal, daß wir den Fürsten überreden konnten, sich für länger zurückzuziehen, um der Ruhe zu pflegen."

* * *

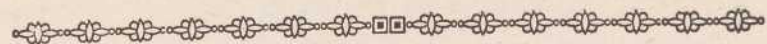
Der Doktor hatte recht gehabt. Ich erholte mich zusehends. Meine Kräfte nahmen merklich zu, ich wurde munterer und heiterer. Es kostete mich zwar noch immer einige Mühe, den Kopf hoch zu halten, im Bette zu sitzen, aber nach weiteren drei, vier Tagen war ich doch schon kräftig genug, um nach Herzenslust plaudern zu können.

Nach einer weiteren Woche konnte der Fürst die Pflegschwester schon entlassen.

"Ich werde mich jetzt allein mit meinem kleinen Freunde befassen," sprach der Fürst zur Pflegerin. "Sie sind, liebe Schwester, zu erschöpft. Es ist höchste Zeit, daß Sie sich Ruhe gönnen. Erholen Sie sich gründlich von den vielen Nachtwachen."

In dieser Zeit geschah es, daß der Fürst in irgend einer Angelegenheit ausfahren mußte. Er ließ den Wagen einspannen, rief den Kammerdiener zu sich und sprach zu ihm: "Bleibe hier, bei dem Kranken, verlasse ihn nicht für einen Augenblick!

Librowicz, Der steinerne Freund.



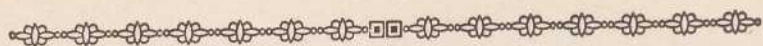
Wünscht er etwas, oder hat er etwas nötig, dann sei ihm zu Diensten. In höchstens zwei Stunden bin ich wieder da."

Der Kammerdiener machte einen tiefen Bückling und antwortete: „Zu Befehl, Euer Durchlaucht."

Raum war jedoch der Fürst weg, als der Kammerdiener mich verließ, um im Nebenzimmer mit seinen Kameraden Karten zu spielen.

Das anfangs gedämpfte, später aber laute Gespräch der Diener drang bis zu mir herein. Ich hörte wie sie sich darüber beklagten, daß jetzt, wo der Fürst sich mir widme, alle Verhältnisse im Schlosse unangenehm verändert seien.

„Weder bei Tag noch bei Nacht hat man jetzt seine Ruhe," hörte ich einen von ihnen murren. „Da war es früher doch unvergleichlich besser! Der Fürst blieb in seinen Zimmern, stellte Betrachtungen über seine gepflegten Nägel an oder streichelte sein glattrasiertes Kinn. Das tut er immer, wenn er so allein da sitzt. Er interessierte sich für nichts, was im Hause vorging, belästigte niemanden. Wir Bediensteten führten ein äußerst angenehmes Leben, bekamen wir den Fürsten doch selten zu Gesicht! Aber jetzt, seit er den Försterbuben bei sich hat, ist es mit ihm nicht zum Aushalten. Er ist wie verwandelt. Er wird wirklich von Tag zu Tage unbequemer. Um alles kümmert er sich jetzt, ist bald da, bald dort. Man ist nirgends mehr vor ihm sicher. Den ganzen Tag hört man ihn kommandieren. Bald heißt es: „Komm hierher, gehe dorthin, bald: Laß die Vorhänge im Krankenzimmer herunter, lüfte im Krankenzimmer, dann wieder: Schließe die Fenster zu, und so geht es in einem fort. Und zum Doktor kann man zehnmal im Tage rennen. Auf den Fußspitzen soll man herumschleichen, damit der Kranke nicht



eilte mit zitternden Knien in den Park. Der Abend war naßkalt. Trotz der überstandenen Krankheit hatte ich den vielverschlungenen Weg, der zu meinem steinernen Freunde führte, gut im Gedächtnis behalten. Atemlos und vor Schwäche taumelnd, eilte ich vorwärts.

Nach einigen Minuten war ich bei ihm, bei meinem geliebten Freunde. Ich umschlang seinen Nacken mit meinen Armen und schluchzte verzweifelt an seiner kalten Brust.

„Mein Freund, mein lieber, lieber Freund, weißt du, was böse Leute gegen dich und mich vorhaben?“

Weinend flüsterte ich ihm zu, was ich soeben vernommen hatte.

Plötzlich fuhr ich empor. Schritte näherten sich. Zwei Hände griffen von rückwärts nach mir, umschlangen mich und hüllten mich in die zur Erde geglittene Decke ein.

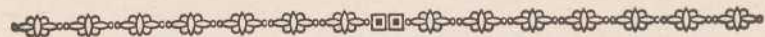
„Aber Herzchen, Kleiner,“ schlug die Stimme des Fürsten an mein Ohr. „Was fällt dir ein? Hast du vergessen, daß du noch krank bist? Dieser kleine Spaziergang kann dich das Leben kosten.“

Der Fürst wickelte mich sorgfältig in die Decke, nahm mich auf den Arm und eilte hastig mit mir ins Schloß, wo er mich sorgsam auf mein Lager bettete.

Eine Weile später hörte ich ihn mit dem Kammerdiener erzürnt sprechen.

„Sofort packe du deine Sachen und gehe aus meinem Hause! Du hast meine Befehle nicht geachtet, du hast das Kind, das du zu beaufsichtigen hattest, sich selbst überlassen. Hinaus mit dir!“

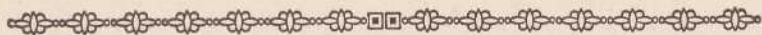
Der Kammerdiener versuchte sich zu entschuldigen, doch der



ihm mit dieser Bitte kommst und es ihm ersparst, dir Unangenehmes sagen zu müssen. Er wird deine Bescheidenheit lobenswerth finden, wenn du ihm sagst, du fühltest es selbst, daß du in die fürstlichen Gemächer nicht hineinpassest. Du mußt doch schon selber gefühlt haben, daß dich der Fürst nur duldet, daß er deiner überdrüssig ist, nicht? Du bist doch sonst so ein geweckter Bube, es sollte mich wundern, wenn dir das entgangen sein sollte. Deine Zuneigung hat den Fürsten eine Weile unterhalten, das ist alles. Nun ist die Laune vorüber und er wäre froh, wenn er dich nicht mehr sehen müßte. Folge mir, denke über meine Worte nach. Handle, ehe es zu spät ist; packt den Fürsten einmal seine Unduldsamkeit, dann jagt er dich ganz aus dem Schlosse und du bereu'st zu spät, meinen guten Rat nicht befolgt zu haben."

Bestürzt und tief unglücklich sah ich dem sich entfernenden Kammerdiener nach. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ja, wahrhaftig, der Fürst war in der letzten Zeit nicht mehr so gut zu mir wie sonst. In meiner Harmlosigkeit legte ich aber dieser Veränderung keine Bedeutung bei. Ich weinte bittere Tränen und beschloß, den Rat des Kammerdieners, der den Fürsten doch kennen mußte, am nächsten Tage zu befolgen. Ach, ich war ja ein so armes, junges Kind, mein Herzchen hätte sich so gern an jemand fest, fest angeschlossen. Vater- und mutterlos! Was für ein hartes Schicksal! Und nun liebte mich auch der Fürst nicht mehr! Ja, da war es freilich besser, wenn ich ihm aus den Augen ging!

Am ganzen Körper bebend und zitternd und mit stockender Stimme fing ich am nächsten Tage meine Rede an. Ich bat den Fürsten, mich doch zu den Dienern zurückzuschicken, wenn



er mich nicht mehr so lieb haben sollte, wie früher, ich wolle ihm, um Gottes willen, nicht lästig fallen. Ich sei freilich sehr betrübt, aber ich sehe ganz gut ein, daß ich dem hohen Herrn nicht im Wege sein dürfe.

Der Fürst horchte nun auf, als er mich so reden hörte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich in einer für mich erschreckender Weise. Alle Freundlichkeit, alles Wohlwollen verschwanden daraus und machten der Verachtung und Härte Platz.

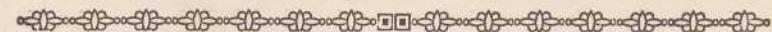
„Ah, du langweilst dich bei mir? Bei den Dienern gefällt es dir besser? Nun, das hätte ich mir denken können! Du findest zwar keine Spielgenossen im Dienerhause, aber doch die Gesellschaft der Diener, gelt? Die sagen dir besser zu? Ich wollte dir eine gute Erziehung geben lassen, wollte dir Lehrer halten. Schade, ich habe mich in dir getäuscht....“

Der Fürst ging mit raschen Schritten einigemal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor mir stehen.

„Also gut. Ich halte dich nicht. Geh, wenn dir diese Leute so gefallen. Aber wie soll ich mir die innige Freundschaft erklären, die dich mit dem steinernen Knaben verbindet? Die auf ein zarteres Gemüt hindeutet, als du jetzt beweiseest, da du dich zu den Dienern zurücksehnst.“

Ich brach in Thränen aus und streckte meine Arme sehn-
süchtig dem Fürsten entgegen. Ich wollte ihm erklären, wie
ich dazu gekommen sei, eine solche Bitte an ihn zu richten,
aber er ließ mich nicht mehr zu Worte kommen. Verächtlich
kehrte er mir den Rücken, ging mit zornigen Schritten hinaus
und schlug hinter sich die Thür zu.

Bald danach erschien im Zimmer der Kammerdiener.



Schadenfroh lachend, sprach er zu mir: „Nun also, Bürschchen, die schönen Tage in den fürstlichen Gemächern sind zu Ende. Du gehst jetzt mit mir hinüber zu uns. Der Fürst befahl, ich sollte dich hinüberschaffen. Du sollst zum Bedienten abgerichtet werden.“

Willenlos ließ ich mich hinausführen. Ich war wie gebrochen. Raum war der Abend da, als ich hinauseilte, um meinen steinernen Freund aufzusuchen.

Ich umschlang den kalten Stein, drückte mein Gesicht an den marmornen Busen und schluchzte, schluchzte, als sollte mir das Herz brechen. Dann erzählte ich flüsternd meinem Freunde mein neues Mißgeschick.

Mittlerweile war es ganz finster geworden. In meiner Aufregung bemerkte ich gar nicht, daß jemand in der Nähe war. Erst als ich von meinem Freunde zärtlichen Abschied genommen hatte und mich zum Heimweg wendete, sah ich in der Baumallee den Schatten eines Menschen auf und ab wandeln.

* * *

„Ich bin es, der Parkwächter,“ hörte ich die Stimme des alten Mannes sagen. „Vor mir brauchst du keine Angst zu haben, Kleiner,“ setzte er hinzu. „Aber vor den Dienern hüte dich, es sind böse Leute, die dich verderben wollen. Darum auch gaben sie dir den schlimmen Rat, den du heute unglückseligerweise befolgt hast. O, ich kenne sie alle sehr gut. Nicht umsonst diene ich hier schon so lange. Auch ich gehörte früher zu der Dienerschaft. Mein jetziger Posten als Parkwächter soll mein Ruheposten sein. Als solcher darf ich hier den Rest

meiner Tage verbringen. Ja, armer Junge, du hast es schlimm getroffen."

Der alte Mann flößte mir Vertrauen ein und ich fragte ihn schüchtern: „Lieber Mann, sag mir doch nur, was soll ich jetzt tun?“ Und meine Augen füllten sich von neuem mit Tränen.

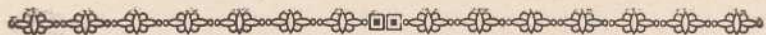
„Ja, Kleiner, jetzt ist guter Rat teuer. Du könntest ja versuchen, zum Fürsten vorzudringen, um ihm alles zu erklären. Jedoch, ich fürchte sehr, man läßt dich nicht vor, und wenn du es auch erreichst, so wird dich der Fürst nicht anhören, denn er ist sehr hochmütig, und du hast ihn erzürnt.“

Ich blieb noch lange mit dem Parkwächter zusammen, der an meinem Geschick den wärmsten Anteil nahm. Die mitfühlende Seele tat mir so wohl! Wir besprachen gemeinsam mein Schicksal und wurden schließlich darin einig, daß ich mir beim Fürsten eine Audienz erbitten müsse. Und zwar sollte ich vor den Fürsten treten, wenn dieser sich auf seinem Morgenspaziergang befand. Der Parkwächter wollte mich im geeigneten Augenblick herausklopfen. Ich sollte dann dem Fürsten zu Füßen fallen, ihm alles erzählen und ihn bitten, mich wieder in Gnaden aufzunehmen.

Es war Mitternacht vorüber, als ich vom Parkwächter Abschied nahm. Getröstet legte ich mich im Dienerzimmer schlafen.

* * *

Mir war, als habe man mich aus dem Paradies vertrieben, als ich mich auf mein dürftiges Bett legte und mich in die armselige Decke einhüllte, als ich mein schönes, reinliches Gemach mit der raucherfüllten, schmutzigen Dienerstube vertauschte.



Und Friede und Ruhe senkten sich in mein Herz. Den Parkwächter wußte ich in der Nähe, den braven Mann, der es gewiß nur gut mit mir meinte, und ich fürchtete mich darum in dem finsternen Parke nicht. Er kam auch ab und zu auf seinen Streifzügen durch den Park zu mir und sprach mir freundlich und liebevoll zu.

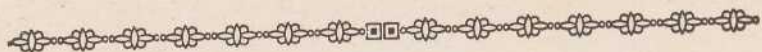
„Ich begreife es ganz gut, lieber Kleiner, daß du manchmal den Drang in dir hast, mit jemand zu sprechen, zu plaudern. Es ist ja zu traurig, wenn der Mensch niemand hat, der mit ihm seine Freuden und Leiden teilt. Das Herz des Menschen sehnt sich danach, sich an jemand anzuschließen; fehlt ihm ein lebendes Wesen, dann schließt er sich selbst an eine leblose Sache an. Und nun gar so ein kleines Kind wie du, das einst von zärtlicher Vater- und Mutterliebe umhegt war.“

* * *

Eine Woche war verstrichen, der Fürst war noch immer nicht zurück. Aber es schien etwas vorzugehen. Vom Fürsten war ein Brief gekommen, der einen Auftrag enthielt. Indessen, die Diener zu befragen hätte keinen Zweck gehabt, die hätten mir doch nichts gesagt. Meine Hoffnung war der Parkwächter. Der konnte vielleicht wissen, ob der Fürst von seiner Rückkehr im Briefe etwas erwähnt hatte.

Im Parke traf ich Arbeiter an. Einer fuhr gerade mit einem Handwagen zu dem Platze, wo mein steinerner Freund stand. Der Parkwächter stand abseits auf seinen Stoc gestützt und mahnte die Arbeiter immer wieder: „Aber gebt acht, Leute, geht mit ihm behutsam um, hört ihr?“

Als ich zum Parkwächter kam, da zog er mich an sich,



versperren und den Schlüssel dem Kammerdiener übergeben. Es ist schwer für dich, Kleiner, das sehe ich ein und bedaure dich auch von ganzem Herzen, war ja die Figur doch deine einzige Freude. Aber vorderhand ist wirklich nichts zu machen. Fasse dich, kommt Zeit, kommt Rat. Verliere nur nicht den Mut, es muß ja wieder besser werden."

Der alte Mann meinte es freilich gut mit mir, aber mir brach beinahe das Herz vor Kummer.

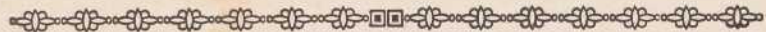
Mittlerweile hatten die Arbeiter die Statue auf den Handwagen aufgeladen und waren mit ihr in den Schuppen gefahren, der in nächster Nähe stand und mit allerlei Gerümpel und Gartengeräten angefüllt war. Dort legten sie die Statue auf die bloße Erde, deckten sie mit Heu und Stroh zu und schlossen, dem Befehle des Fürsten gehorsam, den Schuppen ab.

* * *

Wie bekümmert, wie traurig ich in den nächsten Tagen war, das läßt sich gar nicht beschreiben. Jetzt hatte ich zu allem Leid auch noch meinen steinernen Freund, meinen einzigen Trost verloren!

Abends, als es schon ganz finster war, schlich ich mich zum Schuppen hin, legte das Ohr an das Schlüsselloch, spähte durch alle Ritzen und horchte angestrengt hinein. Meine Phantasie täuschte mir Töne vor, die wie leise Klagen oder Seufzer klangen, Mir schnürte es das Herz zusammen, wenn ich mir vorstellte, wie verlassen mein Freund da drinnen sei und wie er sich wohl nach mir sehnen müsse.

Es kam mir so vor, als flüstere er mir zu, ich solle nur nicht verzagen, der Fürst werde wiederkommen, werde uns beide



in Gnaden wieder aufnehmen und alles werde wieder gut sein.

Den Dienern, die mich mit lautem Spott verfolgten, trachtete ich aus den Augen zu gehen, so viel ich konnte. Insbesondere hütete ich mich vor dem Kammerdiener, der mir in jeder Weise zu erkennen gab, daß er mich nicht leiden könne. Er warf mir vor, ich hätte die fürstliche Gunst mir erschlichen, und gab seine Freude darüber, daß es mir nicht gelungen sei auf die roheste und gefühlloseste Weise zu erkennen.

So vergingen für mich einige qualvolle Tage, als der Fürst eines Tages ganz unerwartet von seinen Gütern heimkehrte.

Als mir der Parkwächter sagte, der Fürst sei zurück, da nahm ich mir vor, eine Gelegenheit zu erspähen, um ihm im Parke zu begegnen. Aber es wollte mir nicht gelingen. Der Fürst blieb einige Tage lang in seinen Gemächern. Da hielt ich es nicht mehr aus. Ich ging zum Kammerdiener und flehte ihn an, mich beim Fürsten zu melden.

„Schau daß du weiter kommst, Buh, ja?“ schrie mich dieser an. „Der Fürst empfängt niemand und dich am allerwenigsten. Dränge dich nicht auf, sonst kann es dir noch geschehen, daß dich der Fürst auf die Straße jagt. Du bist ganz und gar in Ungnade gefallen. Merke dir das.“

Ich zog mich wohl eiligst zurück, aber ich glaubte dem Diener nicht. Der Fürst war gewiß böse auf mich, aber ganz verstoßen hatte er mich nicht. Nein, nein, das konnte nicht sein! War er doch so lieb, so gütig, so freundlich zu mir gewesen! Das sollte alles für immer vorüber sein?“

* * *

Einige Tage gingen hin, ohne daß es mir gelungen wäre, den Fürsten im Parke zu erspähen.

Der Kammerdiener, der sich darauf besonnen hatte, daß er mich zum Diener auszubilden habe, wies mir Arbeit an.

„Jetzt ist es genug mit dem Faulenzen,“ sprach er barsch, „von heute an hast du Arbeiten zu verrichten, die ich dir weisen werde. Weg mit den Büchern, die taugen zu nichts. Sollst du ein Bedienter werden, dann brauchst du keine Bücher zu lesen.“

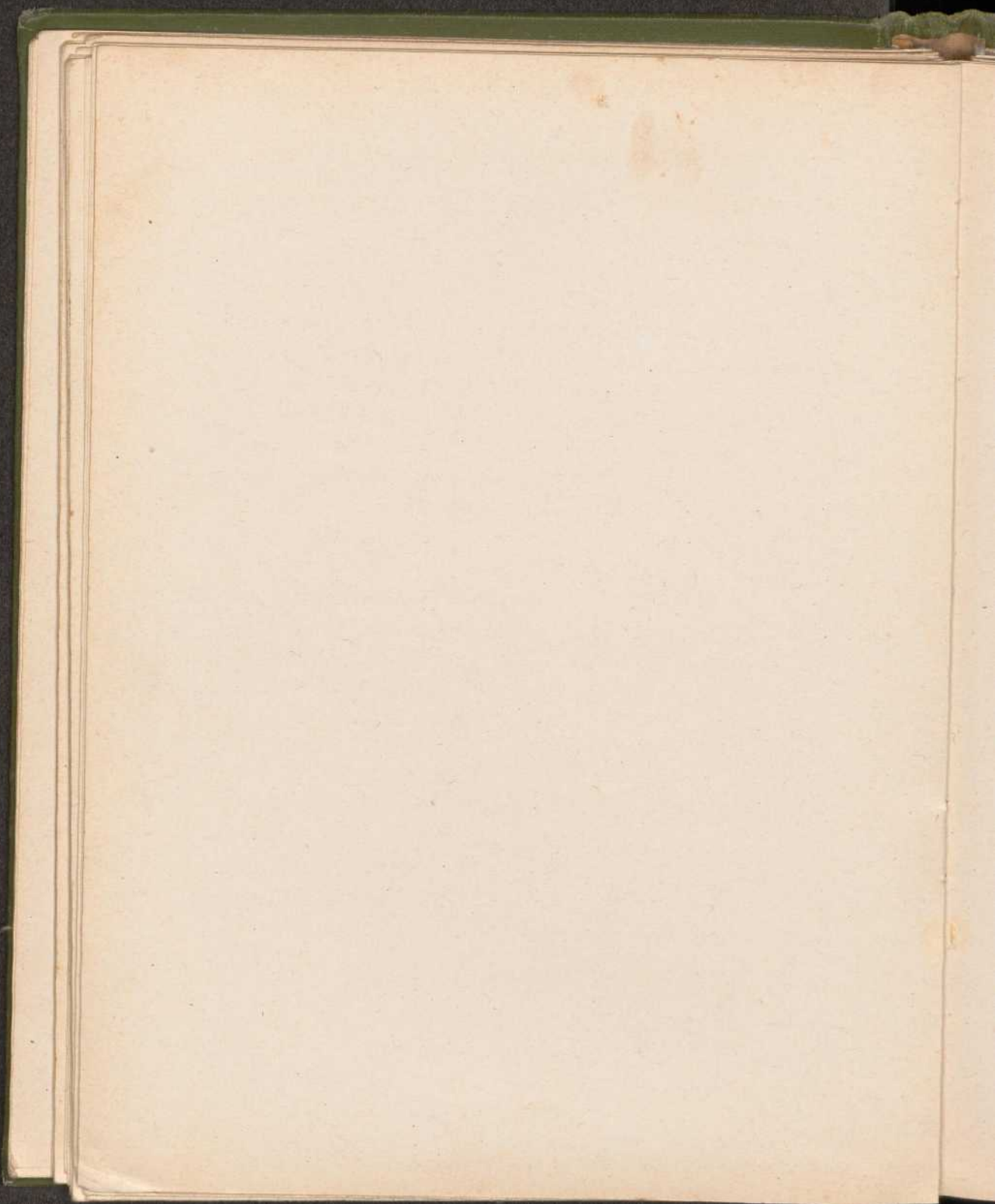
Mit einer Handbewegung streifte er meine ganzen Bücher vom Tische, die ich dort sorgfältig geordnet aufgestellt hatte.

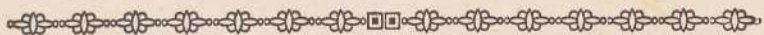
Ich wollte den Büchern nachstürzen um sie aufzulesen, aber der Kammerdiener hielt mich am Arme zurück, schob die Bücher mit dem Fuße verächtlich bei Seite und sprach: „Die Bücher kommen in den Ofen. Die Zeit wird nicht mehr unnötig vertrödeln. Das hat aufgehört. Du hast von jetzt an die Stuben zu kehren und alle Stiefel und Schuhe im Hause zu putzen. Damit beginnst du die Laufbahn eines Dieners, verstehst du mich wohl?“

Im ersten Augenblick stand ich freilich vor Kummer wie erstarrt. Diese Art Arbeit sollte von nun an meine Beschäftigung sein? Das war ja schrecklich! Ich sollte nicht lernen, nicht lesen, nichts tun, was ich bisher zu tun gewohnt war?

Aber alsbald faßte ich mich. Mir fielen die Worte meines Vaters ein, die er ach, wie oft! zu mir gesprochen hatte. Ehrliche Arbeit schändet nicht. Jede ehrliche Arbeit und sei sie noch so gering, ehrt, wenn man sie gewissenhaft und aufs pünktlichste ausführt. Ehrlicher Arbeit braucht sich der Mensch nie zu schämen. Immer dem Gesichte mutig die Stirne bieten!







Wort führte ich die Rede des Kammerdieners an und schilderte, wie er mich dazu verlockt hätte, zu den Dienern zurückzuvollen. Zum Schlusse bat ich den Fürsten, mir doch nur dies eine Mal noch zu verzeihen, mich etwas lernen zu lassen und mich von den Dienern wegzunehmen.

Ich brauchte einige Stunden, bis ich mit dem Briefe zu Ende war; denn ich horchte immer wieder hinaus, ob wohl keiner der Bedienten käme, und das brachte mich immer wieder aus der Fassung.

* * *

Endlich war ich mit dem Schreiben fertig. Ich hatte nur noch den Brief zu falten, in den Umschlag zu stecken und die Adresse zu schreiben. Der Parkwächter hatte mir versprochen, er werde mir eine Marke besorgen und werde den Brief auch in den Briefkasten stecken.

Ich war eben dabei, sorgfältig die Aufschrift auf den Briefumschlag zu „malen“, als ich vor meinem Fenster ein lautes Gespräch und Lärm vernahm. Erschrocken barg ich den Brief samt dem Umschlag in die Rocktasche und sah hinaus. Vor dem Fenster stand der Fürst, vor ihm in demüthiger Haltung der Kammerdiener.

„Sawohl, Euer Durchlaucht,“ hörte ich den Kammerdiener sagen, „es wäre kein anderer als er. Wer hätte auch sonst ein Interesse daran, das Schloß des Schuppens zu erbrehen? Der Bub war überhaupt aus der Nähe des Schuppens nicht fortzubringen.“

„Das kann ich mir denken“, stimmte der Fürst zu.

„Überdies habe ich bemerkt, daß das Stroh in der Nähe

„Was für einen Brief?“ fragte der Fürst verwundert und nahm die Blätter aus meiner Hand.

Strenge und finster blickte mich der Fürst an. Es schien, als wolle er in meiner Seele lesen. Ohne das Papier zu entfalten, fragte er den Kammerdiener: „Wo ist der Parkwächter? Er muß wissen, wer sich in der Nähe des Schuppens herumgetrieben hat.“

„Zu dienen, Euer Durchlaucht,“ hörte ich die zitternde Stimme des alten Mannes, der auf den Lärm herbeigeeilt war und nun im Hintergrunde stand, „ich habe den Mann wohl gesehen.“

„Nun, wer war es?“ fragte der Fürst ungeduldig.

Der Parkwächter schwieg einige Augenblicke, als kämpfte er mit sich selbst. Dann gab er sich einen Ruck und antwortete mit fester Stimme: „Der Kleine war es nicht, Durchlaucht. Der hat hier in der Stube die ganze Zeit über am Fenster geschrieben. Ich sah ihn wohl, denn ich kam während des Vormittags oft vorüber. Der Kleine, das kann ich bezeugen, hat sich seit der Früh nicht von seinem Plaze gerührt.“

„Habe ich dich nach dem Jungen gefragt?“ herrschte der Fürst zornig den alten Mann an. „Ich frage Dich: Wer war bei dem Schuppen?“

„Dieser da,“ sprach mit Überwindung der Parkwächter und zeigte auf den Kammerdiener, „ich sah es mit eigenen Augen, wie er das Schloß am Schuppentor abdrehte.“

Der Kammerdiener wurde bleich und sank vor Angst in sich zusammen.

„Der Parkwächter faselt, Durchlaucht, er ist ein alter Mann,“ stotterte der Kammerdiener endlich hervor. „Wozu

Unrecht, das ich dir antat, wieder gut machen. Deine Leiden haben heute ein Ende gefunden; ich schütze dich."

Noch am selben Tage, ach, welch ein Freudentag war es doch! wurde mein steinerner Freund aus dem Schuppen geholt und an seinem Platze wieder aufgestellt. Ich war mit ihm wieder vereint.

Während ich im Parke das Wiedersehen mit ihm feierte, wurde neben den Gemächern des Fürsten ein Zimmerchen eingerichtet, das ich fortan bewohnen sollte.

* * *

Am nächsten Morgen, die Nacht hatte ich schon in dem mir neu angewiesenen Zimmer verbracht, rief mich der Fürst zu sich in sein Arbeitszimmer, hieß mich ihm gegenüber im Lehnstuhl Platz nehmen und sprach zu mir: „Lieber Kleiner höre mir jetzt aufmerksam zu. Du bist zwar noch ein Kind, aber du hast einen offenen Kopf, ich denke du wirst wohl begreifen, was ich dir jetzt sagen werde. Ich bin herzlich froh, daß meine zuletzt von dir gefasste Meinung eine irrige war und daß ich ein Unrecht gut machen muß. Ich habe dich lieb gewonnen, und es würde mich aufrichtig betrübt haben, wenn ich mich in dir getäuscht hätte. Ich habe keine eigene Familie, niemand, der meinem Herzen nahe stünde; ich will dich zu mir nehmen, du sollst mir eine eigene Familie ersetzen. Sterbe ich, dann geht mein ganzes Vermögen an meine Verwandten über, mit denen ich aber nicht verkehre, die mich nicht lieb haben und die auch meinem Herzen ganz fern stehen. Ich weiß, sie warten nur auf meinen Tod, um meinen Palast, meine Landgüter, meine Kapitalien zu übernehmen. Nicht ein einziger von ihnen



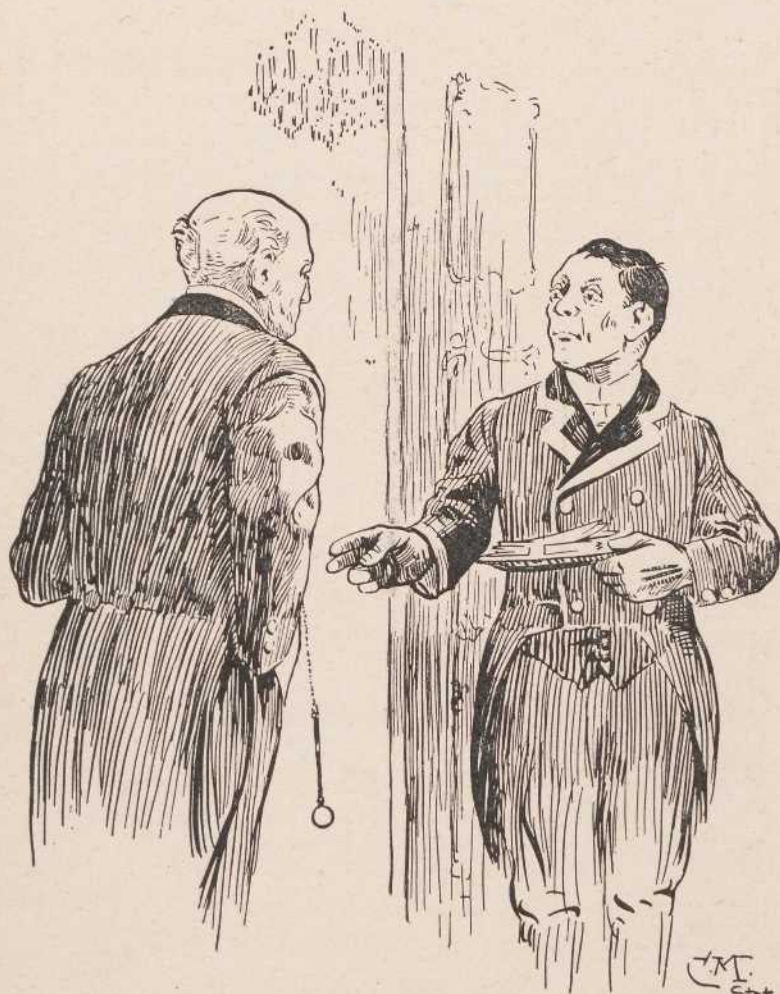
bringt mir ein gutes Gefühl entgegen, mir hingegen sind sie alle ausnahmslos gleichgültig. Es ist nicht einer darunter, den ich gern zu meinem Erben einsetzen würde. Es sind dies traurige Familienverhältnisse, die sich aber nicht mehr ändern lassen. Du, mein Kleiner, mit deiner rührenden Freundschaft für den toten Stein, hast in mir Gefühle erweckt, die mir bis heute fremd waren. Mit einem Worte, ich habe dich lieb gewonnen, und ich hoffe, du wirst meiner Zuneigung würdig bleiben. Ich hatte mich während du hier bei mir krank lagst, bereits mit dem Gedanken befaßt, dich an Sohnesstatt anzunehmen, dich zum Erben meines Namens und meiner Reichthümer einzusetzen. Deswegen hatte mich auch dein scheinbarer Undank so betrübt. Ich bin jetzt herzlich froh, daß deine Unschuld an den Tag gekommen ist. Ich bin überzeugt, daß du ein braver Junge bleiben wirst und daß ich es nie bereuen werde, mich deiner angenommen zu haben. Ich will jetzt mein Vorhaben verwirklichen, dich an Sohnesstatt anzunehmen. Es wird nicht leicht sein, aber ich hoffe doch, daß es mir gelingen wird, alle Hindernisse zu überwinden."

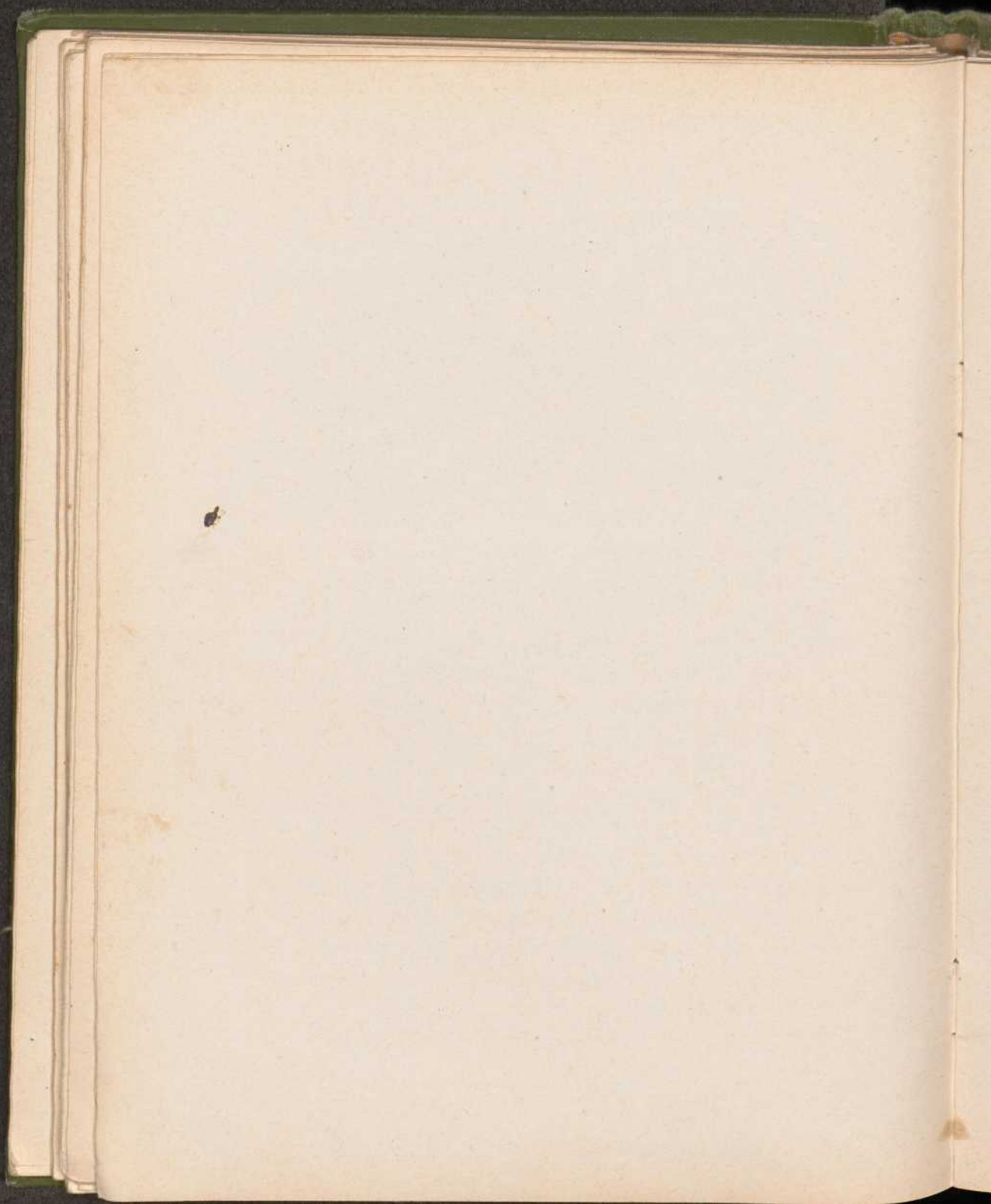
Während der letzten Worte des Fürsten raschelte es im Nebenzimmer hinter der Thür. Der Fürst sprang auf, riß die Thür auf und siehe da, der Kammerdiener stand vor ihm, eine silberne Schale in der Hand, auf der Briefe und Zeitungen lagen.

"Du hast gehorcht!" herrschte ihn der Fürst an.

"Nein, nein . . . Durchlaucht," stotterte der Mann, wurde aber vor Verlegenheit bald blaß, bald rot.

Der Fürst war sehr zornig, hielt aber an sich.





halte, daß er mich nicht entlasse. Ich will mich ja bessern und will dem Fürsten und dir ewig dankbar sein. Neun Jahre diene ich beim Fürsten, wohin soll ich jetzt gehen? Wo eine neue Stellung finden? Sei doch gut, lieber Kleiner, bitte für mich, verlasse mich nicht, du wirst es nicht bereuen, ich will dir bis in den Tod anhänglich sein."

"Nun gut," antwortete ich, "ich werde den Fürsten recht sehr bitten, daß er Sie im Dienste behalte."

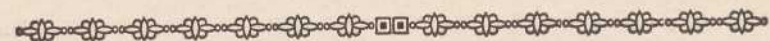
"Ja, aber dann mußt gleich zu ihm gehen, Kleiner. Der Fürst hat eben den Wagen befohlen, er fährt fort, wer weiß, ob er da nicht für einen neuen Kammerdiener schon sorgt."

Ich gab dem Drängen des Mannes nach und ging zum Fürsten und bat ihn inständigst, den Diener nicht zu entlassen, er sei so sehr unglücklich.

"Kleiner, du weißt nicht was du tust, indem du für diesen Mann bittest," sprach der Fürst. "Er ist ein schlimmer Mensch, der dich nur verderben will. Es ist gefährlich, böse Menschen um sich zu haben. Da du aber so sehr bittest, will ich dir deine erste Bitte als mein Söhnchen nicht abschlagen. Gut, der Mann bleibe, auf deine Fürbitte hin, aber bei nächster Gelegenheit, wenn er sich wieder etwas zuschulden kommen läßt, geht er ohne Erbarmen. Du hast ein gutes Herz, du bittest für die, die dich wiederholt gekränkt haben. Geh, und sage dem Manne, daß er bleiben darf."

* * *

Noch am selben Tage erfuhr es die ganze Dienerschaft, daß ich ihr „junger Herr“ geworden sei, dem sie zu Diensten sein sollten.



Bemühungen, mir gesetzlich meine Stellung zu sichern, näherten sich einem günstigen Ende. Der Fürst erwartete täglich das Eintreffen des Bescheides vom Senat.

Da plötzlich geschah das Entsetzliche, das Schreckliche.

Am einem düsteren Morgen im Oktober stand ich zur gewohnten Zeit auf, zog mich an und ging hinüber in die Gemächer des Fürsten, um ihm meinen Morgengruß zu bringen, wie ich es alle Tage zu tun gewohnt war. In seinem Arbeitskabinett, wo ich ihn um diese Zeit immer schon zu treffen pflegte, befanden sich einige mir ganz fremde Herren. Der Fürst war nicht zugegen.

Sie hatten alle Kasten und auch den Schreibtisch geöffnet und prüften die Schriften, die sie dort fanden. Am Schreibtisch saß ein älterer Herr mit einer Brille.

Auch der älteste Kammerdiener war anwesend.

Als er mich sah, verzog er höhnisch den Mund, ging auf einen der Herren zu, und sprach im unterwürfigen Tone: „Hier ist der Junge, den der Fürst an Sohnesstatt annehmen will.“

Der Herr am Schreibtisch blickte scharf nach mir hin und fragte mich dann kalt: „Was suchst du hier?“

Er wandte sich hierauf an den Kammerdiener und sprach: „Führt den Burschen hinaus, er hat hier nichts zu suchen.“

Mit einem „Zu Befehl Euer Gnaden,“ packte mich der Kammerdiener rauh bei der Schulter und sprach zu mir: „Marsch, fort von hier!“

„Was ist denn geschehen? Wo ist denn der Papa?“ fragte ich, während mir die Angst die Kehle zuschnürte.

„Papa?“ fragte der Kammerdiener höhnisch und stellte sich, die Hände in den Hosentaschen, vor mich hin: „Du willst

fagen der Fürst, nicht? Nun, ich will dir was sagen: deine Herrlichkeit ist zu Ende. Ganz und gar zu Ende. Hier gibt es für dich weder einen ‚Papa‘, noch einen Fürsten, der dein Gönner ist. Heute noch jagt man dich aus dem Schlosse fort.“

„Wo ist der Papa? Ich will zu meinem Papa! Sie böser Mann! Was wollen Sie von mir? Wo ist mein Papa?“ Und ich brach in bitterliches Weinen aus.

„Wo der Fürst ist, das geht dich gar nichts an,“ antwortete der Mann grob. „Setz schau nur, daß du schleunigst von hier wegstommst, sonst werde ich dir Beine machen. Gehe ins Dienerhaus hinüber, hier hast du nichts mehr zu schaffen. Ein für allemal. Deine Herrlichkeit ist hier zu Ende.“

Er wandte mir den Rücken zu und ging wieder in die Gemächer des Fürsten zurück.

Ich wollte mich in mein Zimmer flüchten, aber o Schrecken! Die Türe war verriegelt, ich konnte nicht hinein.

Von maßloser Angst erfüllt, eilte ich nun in den Park und suchte den alten Parkwächter auf.

Der empfing mich niedergeschlagen und voller Unruhe.

„O, das Unglück, das über uns hereingebrochen ist!“ jammerte er. „Der Fürst . . .“

Er stockte, sah sich vorsichtig um und setzte dann leise hinzu: „Gestern nachts erkrankte der Fürst ganz plötzlich. Aber merkwürdig! Bevor noch der Arzt erschien, waren die Verwandten des Fürsten schon hiervon benachrichtigt und sind gleich in hellen Haufen angerückt. Es wimmelt im Schlosse von ihnen. Den Fürsten ließen sie noch in der Nacht in die Heilanstalt überführen, sie selbst aber blieben hier, durchstöbern alle Kasten und Risten, suchen nach Schriften, die sie alle in Beschlag nehmen.“



Namenloser Schreck lähmte meine Glieder, als ich diese fürchterliche Nachricht vernahm. Nun war ich wieder ohne Heimat, ohne Beschützer. Lieber Gott! Was sollte nun aus mir werden?

Ich eilte zu meinem steinernen Freunde, ich mußte Trost suchen bei meinem lieben Kameraden. Auf halbem Wege dahin begegnete ich einen der Herren, die im Arbeitskabinett des Fürsten anwesend gewesen waren.

„Was machst du hier?“ herrschte er mich an. „Dein Herumtreiben hier hört jetzt auf. Jetzt sind wir hier die Herren und wir werden dich, den dahergelaufenen Buben, hier nicht dulden. Marsch, weg von hier.“

Er wandte sich an den Parkwächter, der mir nachgekommen war und sprach zu ihm: „Der Junge verläßt heute noch das Schloß. Er hat hier nichts zu suchen.“

„Euer Hochwohlgeboren, der Knabe ist — ist heimatlos, er ist eine Waise,“ versuchte der alte Mann den Herrn zu meinen Gunsten zu stimmen.

Der machte jedoch eine abwehrende Geberde: „Das geht uns nichts an. Hier ist kein Waisenhaus und auch kein Armeninstitut . . .“

* * *

Die Nacht nach dem schrecklichen Tage verbrachte ich nicht mehr im Palaste, auch nicht im Dienerhause, sondern bei dem Parkwächter, in dessen kleinen Häuschen. Der alte Mann hatte mir Unterkunft gewährt.

„Die Verwandten des Fürsten sind keine gute Menschen,“ sprach der Parkwächter zu mir, als wir bei unserem bescheidenen

mittlerweile vom Schlosse Besitz ergriffen, als sollte der Fürst nie mehr wiederkommen.

Eines Tages zu Mittag kam der Parkwächter heim und sagte mir in bekümmertem Tone, er habe von der Herrschaft den Auftrag erhalten, mich aus dem Schlosse zu entfernen, die Herrschaft dulde mich nicht mehr im Hause.

„Deshalb darfst du aber doch den Mut nicht verlieren, Kleiner. Ich werde dich nicht verlassen, ich werde dich irgendwo unterbringen, wo du dein Brot selbst verdienen kannst. So hörte ich, brauche der Kaufmann hier in unserer Nähe einen Laufburschen für sein Geschäft. Wir gehen hin, vielleicht nimmt er dich auf. Es wird dir freilich hart ankommen, um das tägliche Brot zu arbeiten, da du jetzt im Schlosse vom Fürsten verwöhnt worden bist. Es bleibt dir aber keine Wahl. Als Glück mußt du es betrachten, wenn dich der Kaufmann aufnimmt. Du arbeitest für ihn, dafür aber gibt er dir, was du brauchst: Essen, Kleidung, Wohnung. In einigen Jahren bist du Handlungsgehilfe und verdienst dir so viel Geld, als du zum Leben brauchst. Das siehst du doch ein, nicht wahr?“

„Ach ja, ich sah es sehr wohl ein, daß der alte Mann recht hatte und war ihm auch von Herzen dankbar.“

Abends begleitete mich der Parkwächter zum Kaufmann, und bat ihn, mich in seine Dienste aufzunehmen.

Der Kaufmann prüfte mich mit den Blicken von Kopf zu Fuß und schüttelte dann den Kopf.

„Nein, nein! Diesen Jungen kann ich nicht brauchen. Der ist viel zu schwach für die Arbeiten, die er bei mir verrichten müßte. Auch sieht er fein und verwöhnt aus; er ist gewiß recht wehleidig. Der würde die Arbeit bei uns nicht aus-

halten und alsbald krank werden. Bedauere, ich kann ihn nicht brauchen."

Vergebens redete der Parkwächter bittend dem Kaufmann zu.

Vom Kaufmann gingen wir zu einem Schlosser, den der Parkwächter gleichfalls persönlich kannte.

Aber der ließ uns erst gar nicht zu Worte kommen.

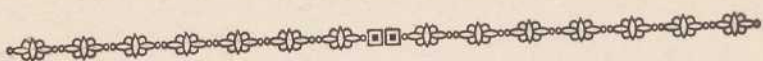
"Was fällt Euch ein, alter Mann!" rief er, als der Parkwächter in beweglichen Worten um meine Aufnahme zu bitten begann. "Ich brauche Burschen zur Arbeit, nicht aber verwöhnte Prinzen. Wie würde sich dieser verwöhnte fürstliche Zögling zum Schlosser schicken, der überdies so schwächlich ist und so überaus zart aussieht? Wie stellt Ihr euch das vor?"

Traurig gingen wir an diesem Abend unverrichteter Dinge heim. Plötzlich blieb der Parkwächter stehen und schlug sich auf die Stirn. Ihm war noch ein bekannter Geschäftsmann eingefallen. Ein Friseur, der in nächster Nähe des Schlosses seinen Laden hatte.

Und wir versuchten sofort unser Glück.

Natürlich war der Mann von allem unterrichtet, was sich in seiner nächsten Nachbarschaft zugetragen hatte. Er wußte, daß der Fürst erkrankt war, er wußte auch um mein Unglück. Er war ein guter Mann und hatte Mitleid mit mir, dem armen, verwaisten Knaben.

"Ich brauche zwar gerade keinen Lehrlingen," sprach er, "ich nehme dich aber dennoch auf, denn du gefällst mir und eignest dich mit deiner zierlichen Gestalt für mein Geschäft. Sei nur recht brav, tue willig alles, was man von dir verlangt, und es wird dir bei mir gut gehen. Du wirst dich leicht ins Geschäft finden, denn die Arbeiten, die du zu verrichten haben

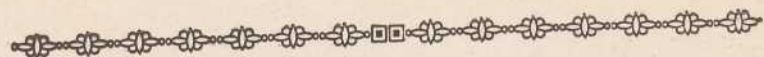


„Lebe wohl,“ wiederholte ich. „Man jagt mich aus dem Schlosse, fort von dir. Ich bin nicht mehr der Sohn des Fürsten, ich habe keinen Vater mehr, ich bin ein Lehrling, ein Friseurlehrling. Ich weiß es nicht, ob man mich fortlaffen wird, weiß nicht ob ich, ohne Entdeckung zu befürchten, dich je werde auffuchen dürfen. Kann ich aber, dann komme ich, dann hole ich mir Trost bei dir. Lebe wohl, lebe wohl, mein treuer Freund, mein einziger Kamerad.“

Ich vermochte das Gesicht meines steinernen Freundes in der Dunkelheit zwar nicht zu erkennen, aber ich bildete mir ein, als ob es trauriger und ernster als sonst mich anblickte. Eine Stimme schien mir zuzusüstern, die Stimme meines Freundes: „Lieber Knabe! Halte dich an Gott und arbeite eifrig und gewissenhaft, was man dir aufgibt. Bemühe dich, deine Arbeit aufs beste, soweit deine Kräfte reichen, auszuführen, freue dich an der Arbeit selbst und du wirst glücklich werden. In der geringsten Arbeit kannst du dich auszeichnen. Jeder Tag bietet dir Gelegenheit, deine Kräfte zu erproben. Und jede ehrliche Arbeit ist es wert, daß man ihr seine besten Kräfte widmet. Mit dem Gelingen aber kommt die Arbeitslust, kommt Befriedigung, kommt die Freude am Leben.“

Es waren die Worte, die mir mein seliger, teurer Vater eingeprägt hatte. Meine Einbildung beschwor sie herauf und legte sie nun meinem steinernen Freunde in den Mund. Sie wurden mir ein wirklicher Herzenstrost.

So saß ich zusammengekauert zu Füßen meines steinernen Freundes, bis der Parkwächter kam und mich mahnte, schlafen zu gehen, da ich doch am nächsten Morgen früh aufstehen müsse, um an meine neue Pflicht zu gehen.



Leide trägst. Aber, verzage nur nicht, vertraue auf Gott. Er verläßt die Seinen nicht, er wird auch dein heißes Gebet erhören! Du scheinst ein gutes Kind zu sein."

* * *

Im Friseurladen herrschte schon am frühen Morgen reges Leben. Ich bekam reichliche Beschäftigung und hatte nicht Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Die Arbeit war leicht, es gehörte bloß Geschicklichkeit und guter Wille dazu. Ich merkte bald, was man von mir haben wollte, und bemühte mich redlich es zu tun, so daß ich gleich zu Anfang Lob von unserem Meister erntete.

Gegen Mittag kam ein Herr zu uns, der mir besonders auffiel. Er war hoch gewachsen, hatte graue Haare und einen grauen Vollbart, und trug eine goldene Brille auf der Nase. Sein Gesicht hatte einen freundlichen, gütigen Ausdruck.

"Das ist einer unserer ältesten und geschätztesten Kunden," raunte mir einer der Lehrlinge zu, "dieser Herr ist ein berühmter Professor und Doktor der Medizin. Ein Psychiater, das heißt ein besonderer Arzt für Seelenheilkunde. Er behandelt nur Gemütskranke, Irrsinnige."

Der neue Ankömmling nahm Platz, um sich Haar und Bart schneiden zu lassen. Als ich die Schale mit der Puderquaste und die Seifenschale behutsam auf das Spiegelgestirn stellte, da blickte mich der Professor neugierig an.

"Ist das nicht ein neues Gesicht?" fragte er unseren Meister, der ihn rasierte. "Der Junge gefällt mir, er hat etwas an sich, das man nicht alle Tage sieht."

Daraufhin erzählte der Meister dem Professor meine Lebens-

geschichte und erzählte ihm auch davon, daß mich der Fürst habe an Sohnes Statt annehmen wollen, daß aber sein Vorhaben an seiner Erkrankung gescheitert sei.

Der Professor hörte mit Spannung zu und munterte den Meister auf, nur alles zu erzählen, was er wisse.

Als mein Meister alles gesagt hatte, was er wußte, da sprach der Professor sinnend: „Nun, der Fürst steht in meiner Behandlung. Er befindet sich gegenwärtig in meiner Heilanstalt. Er hat anfangs einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich indessen rasch erholt hat. Es ist etwas ganz anderes, was die Verwandten des Fürsten besorgt macht. Der Fürst scheint nämlich geistesgestört.“ Der Professor hielt inne und blickte mich und meinen Meister forschend an. „Er scheint nicht mehr fähig, sein Vermögen allein zu verwalten.“ Der Professor hielt wieder inne, man sah ihm an, er warte mit Spannung, was wir ihm darauf sagen würden.

Ich horchte atemlos. Bei den letzten Worten des Professors war mir, als vergingen mir die Sinne, als drehe sich das Zimmer im Kreise. Ich mußte mir alle Gewalt antun, um wieder zu mir zu kommen. Der Professor, der sich den Anschein gab, als bemerke er meine Aufregung gar nicht, fuhr fort: „Ja, der Fürst scheint schon länger geisteskrank zu sein. Seine Verwandten erzählen, er habe im Parke eine Statue stehen, die einen Knaben darstellt. Diese Puppe soll er hätscheln und mit ihr zärtlich tun, als sei sie lebendig. Es heißt, die Diener müssen der Figur Speisen und Trank auf goldenen Tellern reichen und ihr alle Ehren erweisen. Wenn das wirklich wahr ist, dann steht es um den Fürsten allerdings recht schlimm.“

komm zu mir in die Wohnung, du mußt mir alles noch einmal bis ins Kleinste erzählen. Dein Meister wird dich wohl frei geben, wenn ich ihn darum ersuche."

Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb mit deutlicher Schrift seine Adresse auf, worauf er mir den Zettel übergab.

* * *

Ungeduldig sehnte ich den Abend herbei. Als er endlich anbrach, da eilte ich in höchster Aufregung zu meinem Freunde, dem Parkwächter, um ihm das überraschende Erlebnis des heutigen Tages zu erzählen.

Der Alte schlug vor Erstaunen die Hände zusammen. Er war überzeugt, daß meine Begegnung mit dem Professor für das weitere Schicksal des Fürsten von großer Bedeutung sein würde.

"Gehe mit Gott, Kleiner," sprach der gute Mann und schlug ein Kreuz über meinem Kopf, eile. „Auf dem Wege schau weder nach rechts noch nach links, und wenn dich jemand fragen sollte, wohin du gehst, dann antworte nichts. Sei vorsichtig."

Er begleitete mich einige Gassen weit und entließ mich dann, nachdem er mir genau den Weg beschrieben hatte, den ich gehen sollte.

Ich dankte ihm, schloß die Faust fest um den Zettel mit der Adresse und schoß dann wie ein Pfeil davon.

Ich wand mich zwischen den Menschen durch, lief über Straßen und Gassen und stand mit hochklopfendem Herzen auf einer Brücke. Ein Mann versperrte mir den Weg. Ich blickte

erschrocken auf und sah dem Kammerdiener ins Gesicht. Ich erschrak so sehr, daß mir fast die Knie zusammenknickten.

„Wohin?“ herrschte er mich an und packte mich derb am Arm.

In meiner Verwirrung war ich nahe daran, ihm die Wahrheit zu sagen, als mir noch zur rechten Zeit die Mahnung des Parkwächters einfiel.

„Ich — ich — mein Meister schickt mich . . .“

Es war die erste Lüge meines Lebens.

Der Kammerdiener blickte mich mißtrauisch an. „Ist das auch wahr? Übrigens,“ setzte er hinzu, „was kümmert das mich, wohin du gehst? Ins Schloß kommst du ja doch nie mehr zurück.“

Er drehte mir den Rücken und ging.

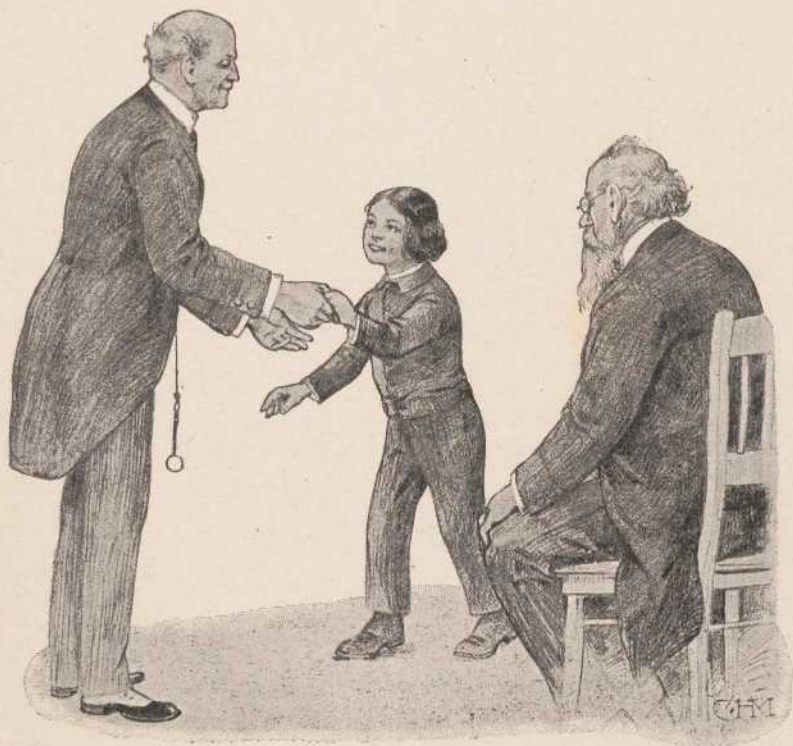
Aufatmend preßte ich die Hand an die Brust, dann lief ich wie ein abgeschossener Pfeil, ohne mich auch nur umzusehen, weiter. Bald stand ich vor dem Hause des Professors.

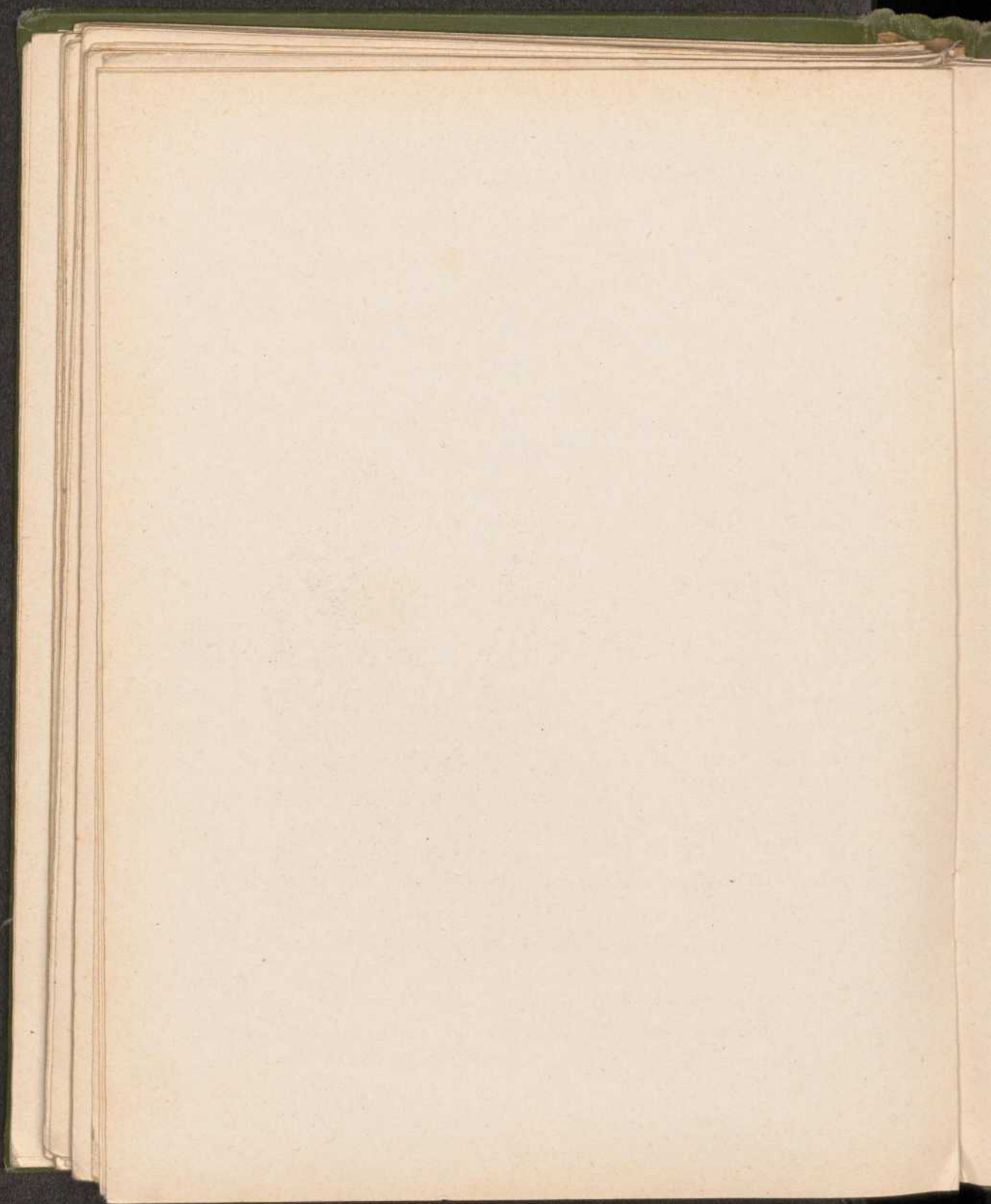
Der gelehrte Herr nahm mich freundlich auf, setzte mich in einen Lehnstuhl und ließ sich alles haarklein noch einmal von mir erzählen. Als ich meinen Bericht geendet hatte, lobte er meine Pünktlichkeit, und forderte mich auf, am nächsten Tage gleich früh noch einmal zu kommen; er werde mich dann zum Fürsten führen.

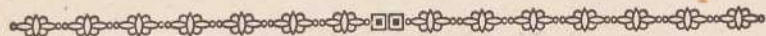
Hochbeglückt eilte ich nun nach Hause, um mich am nächsten Tage zur rechten Zeit bei ihm einzufinden.

* * *

Wie soll ich beschreiben, welche Gefühle meine Brust bewegten, als ich den Fürsten wiedersah? Ich weinte und lachte, ich umarmte ihn, ich bedeckte seine Hände mit heißen Küßen. Der Fürst war noch krank. Als er mich auf sich zustürzen sah,







da erhellte sich sein Gesicht, meine freudige Erregung theilte sich ihm mit. Wo waren seine Strenge und sein Ernst hingerafen?

Der Professor stand schweigend und beobachtend neben uns. Endlich sprach er: „Durchlaucht, dieser Knabe ist tatsächlich ihre Rettung. Seine Erzählung hat alles aufgeheilt. Ohne ihn wüßte ich nicht, wie sich die Sache eigentlich verhält und müßte Ihren Verwandten unbedingten Glauben schenken. Ich werde sofort alles Nötige veranlassen, daß Sie noch heute nach Hause in Ihren Palast zurückkehren können. Ihr sonstiger Gesundheitszustand ist nicht mehr bedenklich; die Schwäche nach dem leichten Schlaganfall wird sich mit der Zeit von selbst geben.“

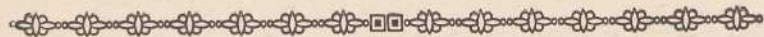
Einige Stunden später saßen wir, der Fürst und ich, im Wagen, um nach Hause zu fahren. Der Professor und ein Krankenwärter, der dem Fürsten zur Pflege mitgegeben wurde, begleiteten uns.

* *

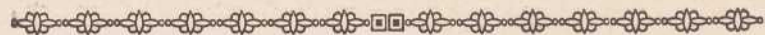
Unsere gänzlich unerwartete Ankunft rief im Schlosse die heftigste Bestürzung hervor. Am unglücklichsten war der Kammerdiener über die Rückkehr des Fürsten, denn er fühlte sich als der Hauptschuldige, hatte er doch seinen Herrn schmählich an dessen Verwandten verraten.

Nach kurzer Zeit war das Schloß von allen Fremden geräumt, die Diener alle bis auf den Parkwächter, den der Fürst mit großem Wohlwollen behandelte, entlassen. „Ich hoffe,“ meinte der Fürst zu mir, „du wirst es dir überlegen, für die Leute noch einmal zu bitten.“

Bei näherer Untersuchung hatte es sich nämlich heraus-



Der Fürst beruhigte mich, setzte mich auf sein Knie, umschlang mich mit seinen Armen und sprach in liebevollem Tone zu mir: „Kind, weine nicht. Ich werde dir von deinen Eltern erzählen, du sollst jetzt schon ihr Schicksal erfahren. Du sollst dich nicht mehr kränken. Ich habe dich ja lieb gewonnen, ohne zu wissen, wer du seiest. Als ich aber den Entschluß faßte, dich an Sohnes Statt anzunehmen, da machte ich es mir zur Pflicht, alles über deine Eltern zu erfahren; ich wollte deine Abstammung kennen. So höre denn: Deine beiden Eltern sind höchst ehrenhafte Menschen, beide von vornehmer Abkunft. Dein Vater war sehr vermögend. Als er noch jung war, da begann er, wie so viele junge Leute seiner Zeit, darüber nachzudenken, woher es komme, daß so viele Menschen in Rußland im Elend lebten. Er nahm sich vor, zu ihrem Glück so viel beizutragen, als es in seinen Kräften stünde. Er wollte zur Bildung des Volkes beitragen, damit es zu arbeiten verstehe und dadurch glücklicher würde. Dein Vater stand mit seinem Streben nicht allein. Viele junge, vornehme Männer, dein Vater darunter, taten sich zusammen, um an dem Glück des Volkes, wie sie es nannten, zu arbeiten. Freilich gelang es ihnen nicht, ihre Pläne zu verwirklichen. Im Gegenteil. Man mißverstand ihre Bestrebungen, beschuldigte sie, dem Vaterland nur Unglück gebracht, das Volk nur unzufrieden gemacht zu haben. Sie wurden angeklagt und zum Tode verurteilt. Der Zar aber schenkte ihnen das Leben und verbannte sie auf lange Zeit nach Sibirien. Jahre gingen darüber hin. Neue Ordnung wurde im Reiche eingeführt, dein Vater und viele andere mit ihm, wurde begnadigt und durfte in die Heimat zurückkehren. So kam dein Vater aus Sibirien zurück, aber ohne Mittel, um von ihnen leben zu



können. Seine Güter waren bei seiner Verurteilung eingezogen worden, er stand jetzt ohne Vermögen da. Freilich hätte er sich nun an seine Verwandten wenden können, dazu war er aber viel zu stolz. Er wollte ohne fremde Hilfe sein neues Leben begründen. In der Verbannung hatte er die Tochter eines gleich ihm verbannten vornehmen Adelligen geheiratet; mit dieser seiner Frau und einem Söhnchen, das bist du, kam dein Vater aus Sibirien zurück und nahm als schlichter Jägersmann bei mir, in meinen Wäldern, Dienste. Niemand hatte eine Ahnung davon, daß der schweigsame, in sich gekehrte Jäger der hochgebildete Sproß eines unserer vornehmsten Adelsgeschlechter war. Ich forschte jetzt nach, ließ mir die Familienpapiere deines Vaters geben, die unter seiner Hinterlassenschaft für dich aufbewahrt waren und erfuhr daraus die ganzen Verhältnisse. Nun konnte ich auch mit ruhigem Gewissen dich zum Sohne annehmen, konnte es auch vor dem Zaren verantworten, dich zum Erben meines Vermögens und meines Namens einzusetzen. Die Papiere und die wenige Habe von deinen Eltern sind für dich aufbewahrt. Wenn du erwachsen bist, erhältst du alles. Ich wollte ja eigentlich von diesen Dingen mit dir erst dann reden, wenn du mündig seiest. Du bist jetzt freilich noch viel zu jung, um zu begreifen, was ich dir von deinem Vater erzählt habe, so viel aber kannst du dir wohl merken: dein Vater war ein Ehrenmann und ein guter und edler Mensch."

Der Fürst verbot es aufs strengste, den Kammerdiener ins Schloß einzulassen, worauf der böse Mann aus meinem Gesichtskreise verschwand.

* * *

Als sich der Fürst wieder erholt hatte, da nahm er seine Bemühungen, mich gesetzlich als seinen Sohn anerkennen zu lassen, wieder auf. Die Angelegenheit ging ihren langsamen Gang.

Mittlerweile lernte ich mit Lust und Freude. Nun sollte ich doch ins Lyzeum kommen. Meine Aufnahme in die Anstalt wurde jedoch verschoben, denn der Fürst wollte mich schon unter seinem Namen eintragen lassen.

Die Freundschaft mit meinem steinernen Freunde setzte ich natürlich eifrig fort. Meine ganze freie Zeit verbrachte ich regelmäßig im Park; ich spielte in seiner Nähe, ich tummelte mich in seiner Umgebung und bildete mir immer ein, er nähme teil an meinem Tun und Treiben. Und niemand war da, der mich gestört hätte. Der ehemalige Parkwächter hütete mich mit eifersüchtiger Liebe.

* * *

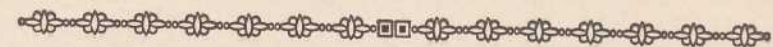
So ging die Zeit hin.

Eines Tages entdeckte der Parkwächter, daß der alte Kammerdiener um den Palast herumschleiche.

„Der Mensch sieht schrecklich herabgekommen aus,“ erzählte der alte Mann, „er ist zum richtigen Landstreicher herabgesunken. Er ist ganz zerlumpt.“

Der Mann tat mir leid, denn er litt Not. Ich gab dem Parkwächter einige Münzen aus meinem Taschengeld und bat ihn, sie dem Kammerdiener zu geben.

„Gut,“ meinte der alte Mann, „ich gebe ihm das Geld, aber das sage ich gleich, er wird es vertrinken und wird dann wieder kommen. Klug ist es nicht, diesen Menschen mit Geld zu unterstützen.“



Und es war wirklich ein schlimmer Anfang. Da der Mann einmal Geld bekommen hatte, kam er immer wieder. Einmal kam er betrunken und verlangte Einlaß in den Palaß. Freilich ließ ihn der Pförtner nicht ein.

Da schimpfte und drohte er.

Die Diener, die auf sein Lärmen herbeigeeilt waren, lachten ihn aus.

Die Nacht darauf, es war noch nicht sehr spät, hörten wir im Parke lautes Reden und Rufen. Besorgt um meinen Freund, sprang ich aus dem Bett, denn ich schlief noch nicht, weckte meinen Gefährten und ging mit ihm in den Park. Auch der Fürst war aufmerksam geworden und folgte uns nach.

Ach, was entdeckten wir!

Mein steinerne Freund lag in Stücke zertrümmert auf dem Boden. Hier lag eine abgeschlagene Hand, dort ein Stück vom Kopfe, weiterhin ein Fuß. Daneben lag ein großes Brecheisen.

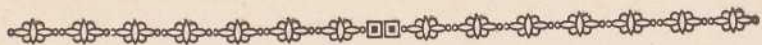
Die Diener, die den Einbrecher durch ihr lautes Rufen verjagt hatten, standen herum.

„Das ist das Werk des entlassenen Kammerdieners,“ rief der Fürst. Ich kniete im Grase nieder und weinte bittere Tränen über den Trümmern meines Freundes.

Der Fürst, der über den Täter sehr erbozt war, beruhigte mich.

„Sei still, Kind, weine nicht,“ sprach er. „Wir werden die Statue wiederherstellen lassen. Der nichtswürdige Mensch soll seiner Strafe nicht entgehen.“

* * *



Am nächsten Tage ließ der Fürst einen Bildhauer kommen, mit dem er sich besprach, wie die Figur des steinernen Knaben wiederhergestellt werden könnte. Der Bildhauer untersuchte den Schaden und meinte dann, es wäre am besten, die Figur zusammenzusetzen und nach ihr eine neue zu bilden. Der Fürst war damit vollkommen einverstanden.

Die zerbrochenen Teile der Statue wurden sorgsam zusammengelesen und in die Werkstätte des Bildhauers gebracht. Ich erbat mir vom Fürsten die Erlaubnis, bei der Reparatur und der Neuschaffung der Statue anwesend sein zu dürfen. Ich wollte dem Künstler zur Hand gehen, wenn er meinen lieben Freund wieder zusammensetzte.

Von dem Tage an verbrachte ich meine ganze Zeit in der Werkstätte. Begierig, meinen Freund wieder ganz zu sehen, ließ ich sogar meine Studien im Stich. Der Fürst ließ mich lächelnd gewähren. Ich würde wohl wieder alles Versäumte bald nachholen!

Ich versuchte mich auch im Modellieren. Zu meiner Freude gelangen mir die kleinen Dinge, die mich der Meister formen ließ, ganz gut.

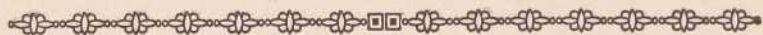
So übte ich Hand und Auge, bis ich mich nach einiger Zeit an das Nachbilden der Formen des steinernen Knaben wagte.

Der Meister munterte mich zur Arbeit auf, er lobte meine glückliche Hand, mein gutes Auge und bezeugte große Freude darüber, daß ich so begabt sei.

* * *

„Nun, wie sind Sie denn mit ihrem Gehilfen zufrieden?“ fragte eines Tages der Fürst, als er uns in der Werkstätte des Künstlers besuchte.

Elbrowicz, Der steinerne Freund.



„Ich bin nicht nur zufrieden,“ antwortete der Meister, „sondern ich fühle mich verpflichtet, Durchlaucht, zu sagen, daß der Kleine ein ausgesprochenes Talent zur Bildhauerei hat. Ich bin überzeugt, aus ihm könnte etwas Großes werden, wenn er eine entsprechende Ausbildung erhielte. Er ist sehr begabt, hat Liebe zum Werke und auch große Ausdauer, so viel ich jetzt beurteilen kann. Freilich, die Liebe allein tut es nicht, Anstrengung und emsiges Studium müssen dazu kommen; aber ich bin davon überzeugt, daß unser junger Freund diese Mühen willig auf sich nehmen würde. Ich kann nur wiederholen, es wäre schade, wenn der Kleine nicht ausgebildet würde.“

„Ich könnte Bildhauer werden? Ich könnte einmal selbst die Statue meines steinernen Freundes nachbilden?“ fragte ich und mein Atem stockte vor freudiger Erregung.

Und nun bestürmte ich den Fürsten, mich doch Bildhauer werden zu lassen.

Tief verstimmt hörte mich der Fürst an.

„Wie?“ rief er, „du willst jetzt auf einmal Bildhauer werden und weißt doch, welche Pläne ich mit dir vorhabe? Hast du dir das auch überlegt?“

Trotz seines Anmutes aber versprach der Fürst, er werde einen berühmten Professor der Bildhauerkunst zu Räte ziehen.

* * *

Eine Woche später traf der Künstler bei uns ein, den der Fürst meinetwegen um Rat fragen wollte.

Es war ein ehrwürdiger Greis, mit langem grauen Barte und einem edlen, ernsten Antlitz.

Er besah aufmerksam alle die Dinge, die ich aus Ton

modelliert hatte und ging dann mit mir zusammen in den Park, um mit mir zu plaudern.

„Du hast gewiß Begabung mein Kind,“ sprach er. „Jedoch das allein reicht nicht aus, du mußt deine Kunst lieben, immer lieben, mußt dich ihr ganz hingeben. Du mußt bereit sein, um der Kunst willen Mühseligkeiten und Not zu leiden. Um einmal Vollkommenes zu schaffen, mußt du lange Jahre emsig lernen, hart arbeiten.“

Dann malte er mir aus, daß ich als der Sohn des Fürsten ein müheloses, schönes Leben hätte, daß das Studium an der Mittel- und Hochschule ungleich angenehmer sei, als das Erlernen der zur Bildhauerkunst notwendigen Fertigkeiten und Wissenschaften.

Er schilderte mir die meist dornenvolle Laufbahn eines Künstlers und zeigte mir an Beispielen, welche Ausdauer notwendig sei, um das gesteckte Ziel zu erreichen und nicht auf halbem Wege zu erlahmen.

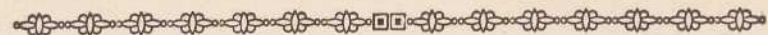
Mit gesenktem Kopfe hörte ich den greisen Professor an. Als er mich nun fragte, ob ich nicht anderen Sinnes geworden sei, da sagte ich in entschlossenem Tone: „Nein, ich will Bildhauer werden.“

Wir standen unweit meines Lieblingsplätzchens, dort wo bis vor kurzem mein steinerner Freund gestanden hatte.

Als der Fürst nun von meinem Entschlusse hörte, da sprach er freundlich: „Du sollst deinen Willen haben, Kind. Ich will deinen Wünschen nicht entgegen sein.“

* * *

Als der Bildhauer an diesem Tage die Werkstätte abends verließ, blieb ich bei meinem Freunde noch zurück.



Still setzte ich mich zu seinen Füßen nieder und überließ mich meinem Sinnen. Alles, was mich bewegte, was ich heute erfahren hatte, teilte ich meinem Freunde mit. Als ich mir so alles im Geiste wiederholt und meinem Freunde dargelegt hatte, gelangte ich immer wieder zu der Überzeugung: Bildhauer werden, Statuen formen, wie mein steinerner Freund eine war.

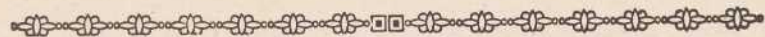
Trotz aller Erfahrungen der letzten Tage, trotz des zerschlagenen Zustandes meines Freundes hielt ich an der Vorstellung fest, er nehme teil an mir, an meinen Gedanken, meinen Hoffnungen. Es war freilich kindisch, aber ich war ja auch noch ein Kind, ein rechtes Kind, das sein Püppchen wie etwas lebendiges in die Arme schließt und ans Herz drückt.

Ich blickte lange in das Antlitz meines steinernen Freundes und es schien mir, als durchleuchte sein Gesicht ein liebes, zufriedenes, freudiges Lächeln. Mir ward leicht ums Herz, meine Stimmung hob sich, jeder Zweifel darüber, ob ich mich recht entschieden hätte, war geschwunden.

Zertrümmert, mit tiefen Wunden bedeckt, schien mein steinerner Kamerad mich für die dornenvolle Laufbahn eines Künstlers zu segnen.

Und ich blieb fest. Ich wollte Bildhauer werden und sonst nichts auf der Welt. Und wenn ich erwachsen und ein Künstler sein werde, dann sollte mein steinerner Freund von meiner Hand neu erstehen, mein steinerner Freund, dem ich von meiner kleinen Knabenseele so viel abgegeben hatte, den ich in meiner Einsamkeit so lieben gelernt, dem ich die Zuneigung des Fürsten zu danken hatte.

Und der hohe Herr hielt Wort. Er stellte sich der Ver-



wirklichung meines Wunsches nicht entgegen, er förderte mich in vollem Maße.

Vorerst nahm mich der Bildhauer in seine Werkstätte als Jünger auf, der meinen steinernen Freund wiederhergestellt hatte.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend stand ich in der Werkstätte, ich zeichnete und modellirte, ich versuchte Gegenstände nachzubilden und aus Stein herauszumeißeln.

Die Arbeit nahm mich so in Anspruch, daß ich die ganze Welt um mich vergaß.

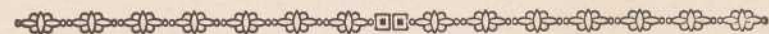
Als die Statue des steinernen Knaben so weit als möglich wieder zusammengesetzt war, durfte ich sie in meinem Zimmer, in einem lauschigen Winkel, aufstellen.

Und nun brach für mich eine selige Arbeitszeit an. Neben den Arbeiten in der Werkstätte, studierte ich eifrig allgemeine Wissenschaften, der Fürst hielt mir die besten Lehrer; meine Ausbildung sollte in keiner Weise vernachlässigt werden.

* *

So vergingen die Jahre in fleißiger Arbeit. Ich war so weit gelangt, daß ich mich um die Aufnahme in die Kunstakademie bewerben konnte.

Ich wurde aufgenommen und setzte eifrig meine Studien und meine Arbeiten fort. Ich ließ in meinem hartnäckigen Fleiße nicht nach, ich lebte einzig und allein meiner Kunst. Mein erstes Werk, das ich in die Ausstellung brachte, war die Nachbildung meines steinernen Freundes, jenes steinernen Knaben, den mein Knabenherz einst so sehr lieb gewonnen hatte. Er saß, wie jener dort im fürstlichen Parke einst, auf einer Bank, hielt auf den Knien ein offenes Buch und richtete seinen schwer-

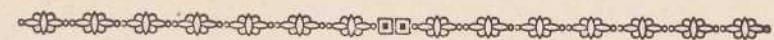


mütigen Blick gen Himmel. Die Professoren waren mit meinem Werk sehr zufrieden. Sie gaben es offen zu, ich hätte eine große Begabung und sei überdies ein ernsther Kunstjünger, dem sein Beruf über alles ginge. Ich erhielt in der Ausstellung den ersten Preis, meine Arbeit wurde in den Tagesblättern öffentlich gelobt.

Mein Mut und meine Zuversicht wuchsen. Ich bildete weitere Werke. Meine Arbeiten gefielen, sie brachten mir Ruhm und Ehre, sie brachten mir auch Geld ein. Ich bekam Aufträge auf Statuen, Büsten. Ja, ich wurde allmählich berühmt, allmählich ein gesuchter Künstler.

Meine Kunst beglückte mich, sie befriedigte mich. Und mit mir glücklich war der Fürst, mein zweiter Vater.

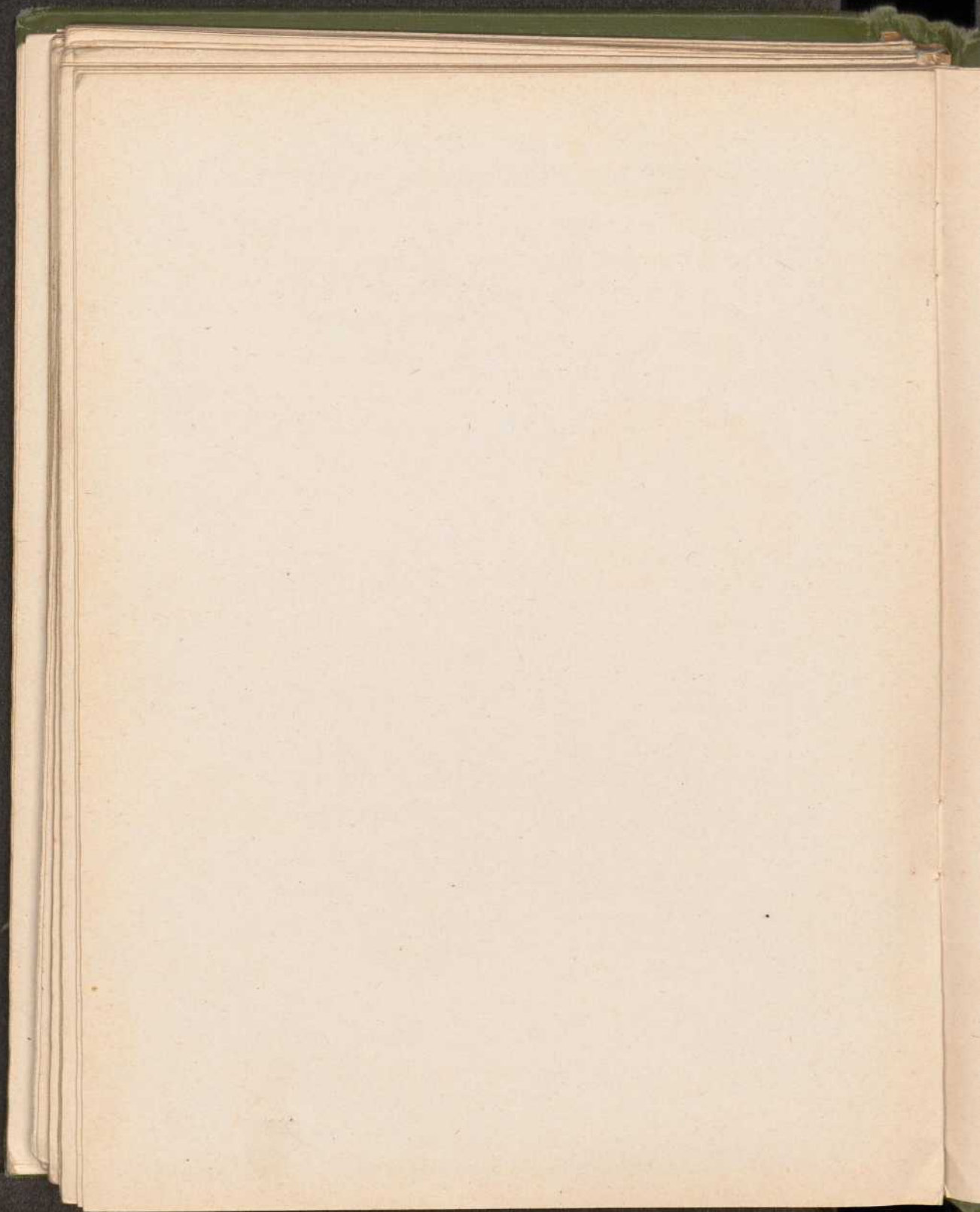
„Mein teures Kind,“ sprach er einst zu mir, „wer hätte das denken können, daß deine eigenartige Freundschaft zu deinem steinernen Freunde dich auf den Weg zur bildenden Kunst führen werde! Ich habe dich lieb gewonnen, ich könnte meinen leiblichen Sohn nicht lieber haben. Ich wollte dich zum Erben meines Namens, meiner Reichtümer machen. Aber du hast dir einen eigenen Namen geschaffen. Du schaffst dir auch Mittel zum Leben durch deine eigene Arbeit, durch deinen Fleiß. Du bist ein unabhängiger Mensch geworden, ein freier Mann, der sich seine Zukunft und seinen Namen selber schafft. Ich will dir mit dem fürstlichen Titel keine Fessel auferlegen. Mich macht die Vorstellung glücklich, daß ich mich in dir nicht getäuscht habe, daß du meiner Zuneigung würdig geblieben bist. Du bist zum berühmten Manne geworden, ich kann auf dich stolz sein. Wenn du aber auch meinen Namen nicht erbst, mein Vermögen ist nach meinem Tode dein. Du sollst deiner



Kunst leben können, ohne je Sorgen kennen zu lernen, die mit Geldmangel zusammenhängen. Unsterbliche Werke sollst du schaffen, dir und mir zur Freude, der Mit- und Nachwelt zur Erhebung."

E n d e.





In **Gustav Weise Verlag** in **Stuttgart** sind schön ausgestattete und solid gebundene Märchen-Sammlungen erschienen:



Neue Märchen ◊◊◊◊

von **A. Godin.**

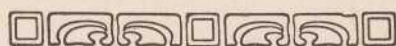
Ein schöner Band mit dem Porträt der Verfasserin, vielen Textillustrationen und 4 Buntdrucken von Willy Planck. Preis elegant gebunden 3 Mark.

Urteile der Presse:

„Schweiz. Lehrer-Verein in Basel. Unter der Flut der Märchenbücher nimmt das vorliegende eine ehrenvolle Stellung ein. Die Märchen sind praktisch wertvoll und psychologisch wahr. Das Buch verdient Empfehlung.“

Neues Tagblatt, Stuttgart. Schlichte Natürlichkeit und farbenprächtige Phantasie vereinigen sich zu einem Guss von unüberwundlicher Wirkungskraft. Für Kinder von 8—12 Jahren können wir uns nicht leicht eine angenehmere Unterhaltungslektüre denken.

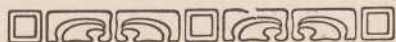
Deutsche Volkszeitung in Reichenberg. ... Dies Buch wird Kindern von 8—12 Jahren nicht nur fröhliche Stunden bereiten, sondern auch zur Bildung ihres Herzens und Geistes beitragen und es kann deshalb nicht warm genug empfohlen werden.“



Wilhelm Hauffs Märchen

mit 18 farbigen Illustrationen von **Walter Zweigle.**

Eine neue, besonders reich illustrierte, vollständige Ausgabe von **Wilhelm Hauffs Märchen.** 372 Seiten 8° mit 18 farbigen Vollbildern. Eines der schönsten und preiswürdigsten Geschenke für die deutsche Jugend. In feinem Leinwandband M. 4.50.



Sämtliche hier angezeigten Bücher sind durch jede bessere Sortimentsbuchhandlung oder wo keine am Orte, direkt vom Verlag **Gustav Weise** in **Stuttgart** zu beziehen

☛ Man verlange ausdrücklich:

☛ Ausgaben vom Verlag von **Gustav Weise** in **Stuttgart.**

Wichtig für jugendliche Wanderer!

Soeben ist bei
Gustav Weise Verlag in Stuttgart
erschienen:

Taschenbuch für Naturfreunde

60 farbige Tafeln von Jul. Kocher

+ Text von Dr. H. Broß +

Preis elegant gebunden mit farbigem Titelbild M. 3.60

Inhalt:

- I. Pflanzen. a) Niedere Pflanzen.
b) Höhere Pflanzen.
II. Tiere. III. Gesteine.

Die naturgetreuen Abbildungen geben, zu je zehn auf jeder Tafel, eine deutliche Anschauung der wichtigsten Pflanzen, Tiere und Gesteine unserer Heimat. Unmittelbar daneben sind die Bezeichnungen mit kurzer Angabe für Vorkommen und Lebensweise angebracht. Am unteren Rande sind außerdem noch die lateinischen Namen hinzugefügt. //

Dieses handliche Werkchen ist als ein äußerst willkommener Behelf zu bezeichnen, dem eine größere Verbreitung bei dem wanderlustigen Publikum zu wünschen wäre. //

Neue künstlerische Unterhaltungsspiele



Nr. 659. Das neue **Struwwelpeterspiel** ist sehr lustig und enthält einen großen künstlerischen Spielplan, die Spielregel, 6 massive Figuren, Würfel, Teller und Spielmarken.

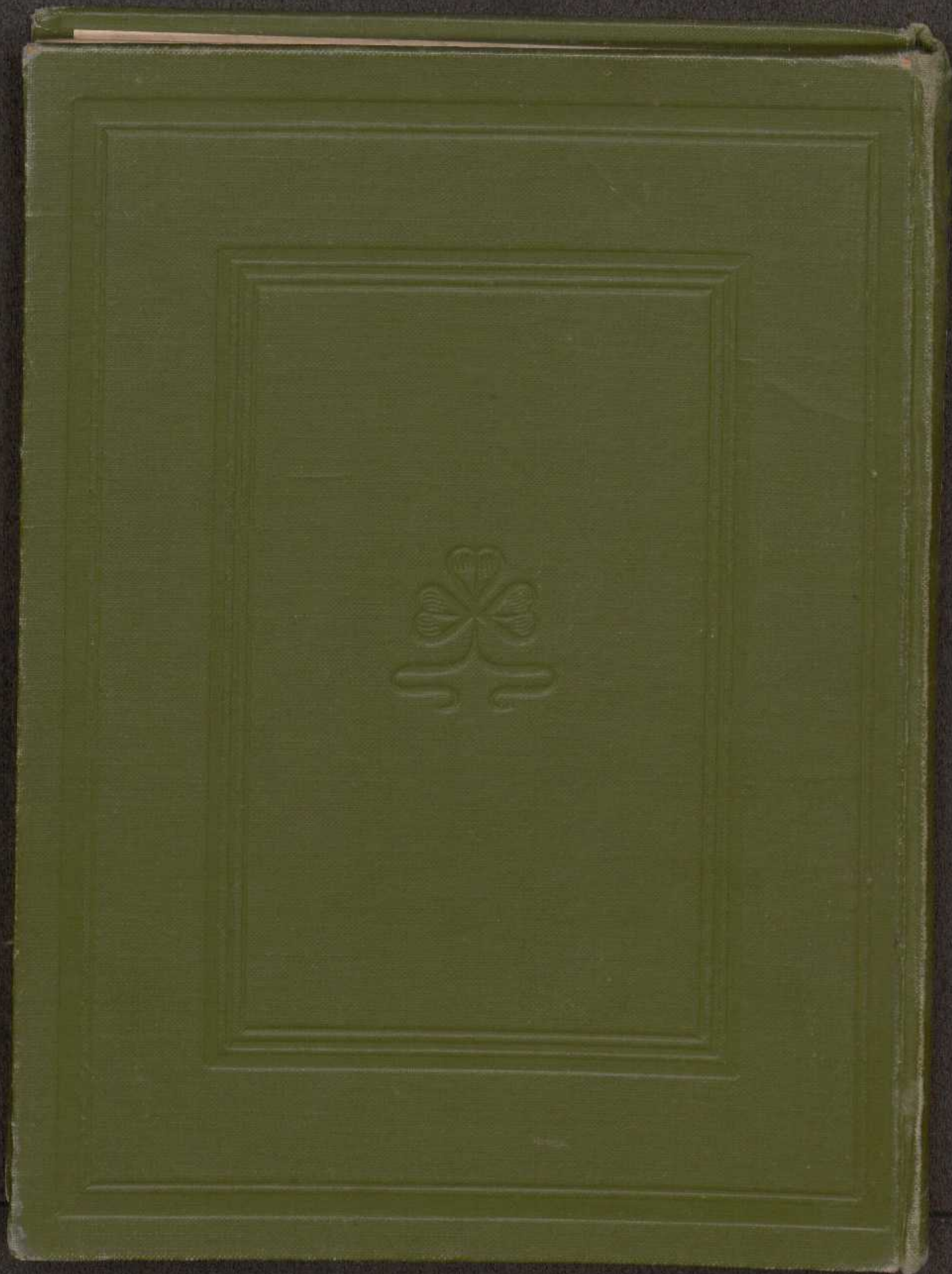
Preis M. 3.75

Nr. 646. **Rollschuhspiel.**
Das neue interessante Spiel enthält außer einem großen Spielplan 6 höchst originelle Figuren, Würfel, Spielregel, Säckchen mit Spielmarken u. Erlaubnisscheinen. Auch beim Spielen ist Vorsicht notwendig.



Preis in eleganter Schachtel M. 3.75

❖❖ Gustav Weise Verlag, Stuttgart ❖❖



3668

Der Steinerne Freund

Geschichte eines russischen Knaben

von

Sigismund Librowicz

Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen

von Luise Tl. Georgy

Mit Illustrationen von C. H. Münch



Stuttgart
Gustav Weise Verlag



ZS178 T1

UB BIELEFELD

990/4487693+01



12.17

K

KL7

99

ZS178

T1

[1914]